Leseprobe

Die Leseprobe umfasst den Prolog und die ersten beiden Kapitel von ***Shai'lanhal***.

Shai'lanhal

von Susanne Gavénis

Fantasy-Roman

Impressum

Text Copyright © 2016 Susanne Gavénis

Alle Rechte vorbehalten.

Neuauflage von „Shaans Bürde“ © 2008, 2012

Covergestaltung: Susanne Gavénis

Coverbild: fotolia, „Fantasy warrior armored woman attack with fire chains action illustration“ von breakermaximus, Nr. 85842437

www.susanne-gavenis.de

www.facebook.com/susannegavenis

Prolog: Die Geburt des Shai'lanhal

Gezackte Blitze spalteten den Himmel, leckten wie gierige Feuerzungen dem Boden entgegen und rissen das Land für Sekundenbruchteile aus der tiefen Finsternis, die es schon vor Tagen verschlungen hatte. Donner folgte ihnen dichtauf, hallte am Firmament wie von einer gewaltigen Kuppel wider und fand ein vielfältiges Echo an den Felsen und Berghängen rings um die Burg, die trutzig inmitten des Infernos aufragte. Und kaum war ein Donnerschlag verklungen, fuhr der nächste Blitz wie ein flammender Speer in die Erde und beschwor den Zorn der Luft erneut herauf.

Gefflan Geyseré zuckte bei jedem Grollen erschrocken zusammen, und längst hatte sich ein Schauder auf seine Haut gelegt, der nicht mehr weichen wollte. Dabei war er beileibe kein Kind mehr, sondern vierundzwanzig Jahre alt, alt genug also, um bei einem einfachen Gewitter nicht wie ein verängstigtes Kätzchen in Panik zu verfallen. Doch das Unwetter, das außerhalb der Burg seines Vaters, des Herzogs Garbass Geyseré, tobte, war weit mehr als das. Die Elemente selbst waren in einem Aufruhr begriffen, die er noch nie zuvor erlebt hatte.

Blitz und Donner wüteten seit einer Woche über den Bergen. Am Tage hingen die Wolken so tief und waren so dicht, dass kaum mehr als ein schummeriges Dämmerlicht den Boden erreichte, in der Nacht jedoch folgten die Blitze so schnell aufeinander, dass die Dunkelheit von ihrem fahlen, flackernden Schein heller erleuchtet wurde als der Tag.

Regen prasselte seit dem ersten Blitzschlag unaufhörlich auf die Erde nieder und hatte den kleinen Bach, der dicht neben der Burg vorbeifloss, längst in einen reißenden Strom verwandelt. Sein Rauschen mischte sich mit dem wüsten Trommeln der dicken Tropfen, die Metallkugeln gleich auf die Dächer der Gebäude und Turmhäuser trafen, sie zum Vibrieren brachten und inzwischen mehr als nur ein Loch gefunden hatten, um auch diese menschliche Zufluchtsstätte, die sich mit ihren wuchtigen Mauern den entfesselten Naturgewalten so trotzig entgegenstemmte, ein für alle Mal vom Gesicht der Erde zu tilgen. Wasser leckte allerorten durch die Ziegel und machte es nötig, dass die Bediensteten mit Eimern und Kannen herbeieilten, damit nicht auch auf den Fluren und Korridoren Rinnsale entstanden und das Mauerwerk von innen unterhöhlten.

Nur selten hatte der Regen in den letzten Tagen nachgelassen, und wenn er es getan hatte, war er gleich darauf als Eis niedergegangen. Hagelkörner so groß wie Taubeneier hatten bereits viele Fensterläden zerschmettert, Scheiben zertrümmert und es noch schwerer gemacht, das Unwetter aus den Räumen der Burg herauszuhalten.

Ein Knecht, der sich trotz des schlechten Wetters auf den Hof hinausgewagt hatte, weil ihm sein Hund in Panik davongelaufen und durch eine geborstene Scheibe ins Freie entwischt war, war von den Hagelkörnern beinahe erschlagen worden. Mit tiefen, blutenden Wunden war er ins Haus zurückgewankt. Den Hund hatte er nicht gefunden, und Gefflan glaubte nicht daran, dass das Tier noch lebte. Entweder war es ertrunken, vom Blitz getroffen oder vom Sturm ergriffen und gegen den Fels geschleudert worden. Nichts und niemand konnte bei einer derartigen Hölle im Freien überleben.

Von den tobenden Gewalten zutiefst beunruhigt, ging Gefflan in seinem Studierzimmer, das hoch oben in einem der Turmhäuser der Burg lag, auf und ab. Manchmal trat er an die Scheibe, presste das Gesicht dagegen und versuchte, Einzelheiten in der dunklen Nacht zu erkennen. Natürlich waren die Läden vor allen Fenstern bereits zu Beginn des Gewitters

verschlossen worden, doch viele von ihnen besaßen einen Spalt, der in dem massiven Holz ausgespart geblieben war und durch den man nach draußen sehen konnte.

Wann immer ein Blitz das gequälte Land in seinen grellen Schein tauchte, konnte Gefflan die Bäume erkennen, die sich am Rande des Burgbergs und auf benachbarten Kuppen erhoben. Sie bogen sich wie Schilfrohr in dem heftigen Sturm, der zusammen mit Blitz, Donner und Regen über die Berge hereingebrochen war. Manch einer von ihnen war bereits umgeknickt und wie von einer Riesenfaust zu Boden geschmettert worden, andere hatten mit ihren Wurzeln den Halt verloren, da die übermäßig angeschwollenen Gebirgsbäche jede Krume mit sich gerissen hatten, und die, die noch standen, fingen die Blitze ein und zerplatzten wie Glas unter der plötzlichen Hitze. Allein der wasserfallartige Regen verhinderte, dass die Haine rings um die Burg und an den gegenüberliegenden Felswänden in Flammen aufgingen, trotzdem war es abzusehen, dass kaum ein Baum das Ende des Gewitters erleben würde.

Auch die Burg selbst war in Gefahr. Orkanböen warfen sich mit unbändiger Macht gegen die Mauern, rissen an den Fensterläden und brachen die, die nur die geringste Schwäche aufwiesen, aus ihren Angeln, sie zerrten an den Dachziegeln, hoben die, die nicht fest mit dem First vernagelt waren, ab und schleuderten sie in den Hof hinunter, wo sie krachend zerbrachen.

Doch der Ton, der ihr Ende auf dem harten Stein verkündete, war kaum zu hören. Das Heulen des Windes war lauter als das eines Rudels Wölfe in mondheller Nacht, und der ohrenbetäubende Donner verschlang allemal die Laute, die nicht ihm selbst entsprangen.

Und als wäre es damit noch nicht genug, war auch die Erde in Wallung geraten. Seit der erste Blitz herniedergefahren war, bebte der sonst so feste Boden, vibrierte und zitterte, als wären die Feuerzungen Peitschenhiebe, die nacktes Fleisch trafen. Im ältesten Turmhaus der Burg hatten sich bereits Risse in den Mauern gebildet. Noch waren sie fein, doch sie liefen wie ein Abbild der Blitze in vielfach gezackter Bahn über die Wände, und an ihren Rändern bröckelte der Putz. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie breiter werden würden, so breit, dass wirklich Gefahr für den alten Gebäudetrakt bestand, und wenn die Natur sich nicht bald beruhigte, mochten auch die neueren, stabiler gebauten Bereiche der Burg in naher Zukunft ihren Gewalten erliegen.

Wieder einmal schlug der Regen in Hagel um. Gefflan wich erschrocken zurück, als das Eis krachend gegen die Fensterläden prasselte. Er stolperte beinahe, ruderte mit den Armen und fand an der Lehne eines riesenhaften, schweren Stuhls aus massivem Eichenholz Halt.

Mit zittrigen Knien ließ er sich darauf sinken und starrte nachdenklich auf die Tischplatte. Er konnte nicht zählen, wie oft er bereits hier gesessen und die Aufzeichnungen von den vorangegangenen Kämpfen – den Kämpfen jener Menschen, die auserwählt worden waren, für das Gleichgewicht der kosmischen Mächte zu fechten – studiert hatte. Es war seine Aufgabe, sie auf neues Papier zu übertragen, altertümliche Worte gegen neue, gebräuchliche auszutauschen und so dafür zu sorgen, dass die Berichte erhalten blieben, bis der nächste Kampf stattfand. Das hatte er getan, seit sein Vater ihn vor sechs Jahren in das große Geheimnis eingeweiht hatte, von dem außer ihm selbst und seinem ältesten Bruder niemand etwas ahnte. Sein Großvater hatte es ebenfalls gekannt, und vor ihm sein Vater und dessen Vorfahren.

Über unzählige Generationen hinweg, seit Anbeginn der Zeit, hatte seine Familie der Macht des Guten gedient, hatte die Überlieferung bewahrt und würde auch den Shai, den

Beschützer und Kämpfer stellen, der an der Seite der Lanhal, der Inkarnation des Guten, für einen Erhalt der Welt ohne Magie und schwarzen Zauber eintrat.

Außer ihnen kannten nur die Erben jener Familie, die sich der Seite des Bösen verschrieben hatte, die Geschichte des kosmischen Ringens, hüteten die Regeln und bewahrten das Wissen darum, so wie er und sein Vater es taten. In ihren Reihen würde die Shai'yinyal geboren werden, die Beschützerin des Yinyal, der Inkarnation des Bösen. Wenn es an der Zeit war, würden die Lanhal und ihr Shai gegen den Yinyal und seine Shai antreten und das Schicksal der Welt erneut entscheiden, ohne dass der Rest der Menschheit davon auch nur das Geringste ahnte.

Im Moment allerdings waren das für Gefflan nicht mehr als hohle Worte, Buchstaben auf Papier, die er zwar sorgfältig zu übertragen und zu bewahren gedachte, die ansonsten für ihn und sein Leben jedoch nur wenig Bedeutung besaßen. Ein Blick zur drohenden Schwärze hinter dem Fenster ließ ihn sogar befürchten, dass, wenn Sturm, Regen, Blitze und Beben nicht bald ein Ende fanden, weder seine Familie noch irgendeine andere lange genug überleben würde, um sich in dem nächsten Kampf zwischen Gut und Böse gegenseitig an die Gurgel zu gehen. Die aufgebrachten Elemente legten tatsächlich den Schluss nahe, das Ende der Welt sei gekommen.

Gefflan schloss die Augen und ballte seine Hände zu Fäusten. Das durfte nicht sein! Sein Leben war noch jung, und ein anderes sollte erst noch beginnen. Sheena, seine Frau, würde bald ihr erstes Kind gebären. Sie lag seit Tagen in den Wehen. Als der erste Blitz den Himmel zerrissen hatte, hatte es angefangen, und seitdem war sie nicht mehr zur Ruhe gekommen, doch noch war das Kind nicht da.

Zornig presste er die Lippen aufeinander, als ein erneuter Donnerschlag die Wände der Burg erschütterte. Wie sollte sich eine Frau bei diesem Hundewetter auch auf eine Geburt konzentrieren können? Wie sollte sie all ihre Kraft darauf richten, wenn Erdbeben, Blitze, Donner und Sturm sie ängstigten und die bange Frage aufwarfen, ob ihr Baby noch ein Dach über dem Kopf haben würde, wenn es erst das Licht der Welt erblickt hatte?

Am liebsten wäre er zu Sheena geeilt und nicht von ihrer Seite gewichen, aber seine Mutter und die Hebamme hätten das nicht zugelassen. Sie glaubten, er würde es seiner Frau nur noch schwerer machen, wenn er wie ein aufgeregter Gockel um ihr Bett herumwackelte und mit seiner Nervosität alle ansteckte. Vielleicht hatten sie sogar recht damit, denn er war tatsächlich unruhig und überaus besorgt; andererseits glaubte er nicht, dass er die Bedingungen noch schlechter machen konnte, als sie ohnehin schon waren. Er wollte doch nur helfen, und die Untätigkeit wurde immer unerträglicher.

Grimmig entschlossen, sich nicht noch einmal abweisen zu lassen, lief er los. Er befand sich bereits auf halbem Weg zur Tür, als diese sich öffnete und Garbass Geyseré, sein Vater und Herzog über diesen Teil des Landes, eintrat. Er war ein großer, stattlicher Mann mit dichtem, braunem Haar, das noch keinen einzigen Schimmer Grau zeigte. Ein sorgsam gestutzter Vollbart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichts und schuf einen auffälligen Kontrast zu seinen strahlenden grauen Augen, die stets mit großer Aufmerksamkeit, aber auch mit Güte und Wohlwollen das Treiben der Menschen um ihn herum beobachteten. Oft lag ein warmes, freundliches Lächeln auf seinen Lippen, doch heute war Garbass ernster als gewöhnlich. Als er sprach, klang seine Stimme dennoch ruhig und volltönend wie die eines geschulten Sängers.

„Ich dachte mir, dass ich dich hier finde."

Gefflan hatte seinen Vater oft um seine Stimme, die jeden seiner Zuhörer augenblicklich in ihren Bann schlagen konnte, und ebenso um seine abgeklärte Art, von der er selbst meilenweit entfernt war und wohl auch immer bleiben würde, beneidet, heute aber achtete er nicht einmal darauf. Seine Aufregung ließ seine Worte wie das schäumende Wasser eines Gebirgsbaches über seine Lippen sprudeln.

„Ist es endlich soweit? Ist mein Kind geboren? Wie geht es Sheena? Ist sie wohlauf?“

Sein Herz klopfte heftig gegen seine Rippen und trieb das Blut rauschend durch seine Adern. Er wagte nicht zu blinzeln, damit ihm nicht die kleinste Regung im Gesicht seines Vaters entging.

„Die Wehen kommen jetzt in kürzeren Abständen, wie deine Mutter mir sagte, aber noch ist es nicht soweit. Du wirst dich gedulden müssen.“

„Aber das kann ich nicht! Ich warte schon so lange!“

Garbass legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. „Die Geburt eines Kindes richtet sich nur selten nach den Wünschen des Vaters, mein Sohn, das kannst du mir glauben. Auf dich musste ich auch sehr lange warten. Vier Tage vergingen von der ersten Wehe bis zu deiner Ankunft.“

„Es sind bereits sieben Tage vergangen!“

„Ich weiß.“

Gefflan entzog sich seinem Vater und nahm seine unruhige Wanderung durch das Zimmer wieder auf. „Daran ist nur dieses verfluchte Wetter schuld!“, rief er zornig, als zwischen zwei Donnerschlägen kurzzeitig Stille einkehrte. „Bestimmt hat Sheena Angst. Ich sollte bei ihr sein!“

Der Herzog hob zweifelnd eine Augenbraue. „Damit du neben ihrem Bett wie ein gefangener Wolf auf und ab laufen kannst?“

Erst jetzt bemerkte Gefflan, wie wuchtig er seine Füße aufsetzte und wie heftig seine Bewegungen waren. Er fühlte sich wie eine Bogensehne kurz vor dem Schuss. Abrupt hielt er inne.

Sein Vater seufzte leise und warf einen langen Blick zum Fenster hinüber. Selbst durch den schmalen Spalt in den Läden waren die grellen Blitze gut zu erkennen.

Gefflan musste der Versuchung widerstehen, sich erneut in Bewegung zu setzen. Stattdessen ballte er die Hände zu Fäusten und grub seine Fingernägel tief in seine Handflächen. Bilder flackerten vor seinem inneren Auge auf, Bilder der Zukunft, die vor ihm lag. Sheena an seiner Seite und viele Kinder, mit denen er lachen und spielen konnte, so sollte es sein. Es waren schöne Fantasien. Früher waren sie stark, plastisch und voller Farben gewesen, doch je länger das Unwetter toste und je länger er auf die Geburt warten musste, desto mehr verblassten sie, verloren ihre Fülle, ihre Klarheit, ihr Leben. Sie wichen von ihm fort wie Wolken am Himmel, die vom Sturm erfasst und zum Horizont getragen wurden, ohne dass er sie aufhalten konnte.

Ein gequälter Laut entrang sich seiner Kehle. Wo er hergekommen war, wusste Gefflan nicht, er spürte nur, dass sich plötzlich eine eiserne Schelle um seinen Magen gelegt hatte, die sich enger und enger zusammenzog und danach trachtete, ihn gänzlich einzuschnüren.

„Habt ihr euch bereits einen Namen für euer Kind ausgedacht?“, fragte sein Vater unvermittelt.

Gefflan zuckte zusammen. „Das kommt darauf an, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird“, antwortete er dumpf.

Sein Vater setzte eine ernste Miene auf. „Es wird ein Junge.“

„Das kannst du nicht wissen.“

„Nimm einfach an, dass es so sein wird. Wie wollt ihr ihn nennen?“

„Shaan.“

Der Herzog nickte zufrieden. „Das ist ein guter Name.“

„Sheena hat ihn gewählt.“

„Das dachte ich mir.“

„Vater, was hat das zu bedeuten? Wieso bist du dir so sicher, dass mein Kind ein Junge wird?“

Der Herzog seufzte schon wieder. Gefflan bekam es langsam mit der Angst zu tun.

„Es gibt einen Text, den ich dir bislang vorenthalten habe, mein Junge. Er beschreibt die Zeichen der Wiederkehr der Lanhal, des Yinyal und ihrer Beschützer. Du weißt, dass sie alle am gleichen Tag geboren werden?“

„Natürlich, aber was hat das mit Shaan zu tun?“

„Mehr als du ahnst. Die Zeit des Kampfes ist erneut gekommen.“

Erschrocken wich Gefflan einen Schritt vor seinem Vater zurück. „Das kann nicht sein!“

„Es ist so. Der Text, den ich dir nie zum Lesen gab, berichtet, dass die Natur sich erhebt, dass Sturm, Blitz, Donner, Regen und Beben die Welt erschüttern, wenn die Inkarnationen des Guten und des Bösen ihre Ankunft ankündigen. Aber selbst wenn es diese Zeichen nicht gäbe, wüsste ich doch, welche Aufgabe auf dich und deinen Sohn zukommt. Die Überlieferung besagt, dass in unserer Familie in jeder zwanzigsten Generation der Shai’lanhal geboren wird.“ Sein Vater sah ihn bedeutungsschwanger an. „Du bist die neunzehnte Generation, Gefflan, Shaan die zwanzigste. Er ist der Shai’lanhal.“

Gefflan wankte. Kalter Schweiß stand plötzlich auf seiner Stirn. „Du musst dich irren! Das kann gar nicht sein. Es *gibt* keine magischen Kräfte! Niemand kann die Natur beherrschen, so wie die Aufzeichnungen es über den Shai’lanhal und die Shai’yinyal berichten.“

„Shaan wird es können. Die Elemente befinden sich allein deshalb in Aufruhr, weil sie an der Geburt der beiden Shais beteiligt sind. Sie geben ihren Teil hinzu und machen sie zu dem, was sie sein werden. Dachtest du, all das, was ich dir erzählt habe, sei nur ein *Märchen*?“

„Ich ... ich weiß es nicht“, stammelte Gefflan erschüttert. „Ich habe schon daran geglaubt, aber ich hätte nie gedacht, dass die Zeit des Kampfes schon wieder gekommen ist. Wie soll ich damit umgehen? Wie soll ich Shaan darauf vorbereiten?“

Seine Gedanken wirbelten umher wie trockenes Herbstlaub im Sturm. „Vielleicht haben sich unsere Vorfahren verzählt! Vielleicht ist noch nicht die zwanzigste Generation seit dem letzten Kampf erreicht. Sheena könnte ein Mädchen gebären. Ja, ganz sicher sogar wird sie das. Ein Mädchen!“

Doch sein Vater schüttelte bedauernd den Kopf. „Du kannst weder mit deinen Worten noch mit deinen Wünschen, so stark und rein sie auch sein mögen, deine Bestimmung ändern. Seit unsere Blutlinie sich dem Guten verschrieben hat, waren immer wieder Väter gezwungen, ihre Söhne auszubilden und in den Kampf gegen das Böse zu schicken. Auch du kannst dem nicht entgehen. Du musst Shaans Lehrer sein, sein Sarn, so wie es vorherbestimmt ist. Denn wenn die Zeit des Kampfes gekommen ist, wird er sich aufmachen und die Lanhal suchen. Er wird an ihrer Seite stehen, ob du es willst oder nicht. Du kannst es nicht aufhalten, Gefflan, du kannst lediglich dafür sorgen, dass Shaan so gut wie möglich auf seine Aufgabe vorbereitet ist. Das ist deine Pflicht, dein Anteil an den bevorstehenden Ereignissen.“

„Aber ich will das nicht! Das ist nicht das Leben, das ich mir für Sheena, mein Kind und mich vorgestellt hatte. Wenn es wahr ist, was du sagst, wenn Shaan tatsächlich der Shai'lanhal ist und gegen die Shai'yinyal antreten muss, könnte er *sterben*! Ich kann mein Kind nicht in dem Wissen aufziehen, dass es, noch bevor es richtig erwachsen geworden ist, in eine Auseinandersetzung verwickelt wird, die es das Leben kosten kann und darüber hinaus über das Schicksal der nächsten zwanzig Generationen entscheidet!"

„Du hast keine Wahl, Gefflan. Wenn du Shaan nicht entsprechend seiner Aufgabe erziehst und ihn nicht so gut wie möglich auf den Kampf vorbereitest, wird er auf jeden Fall sterben, denn dann wird er der Shai'yinyal nicht gewachsen sein. Und nicht nur er wird dann den Tod finden, sondern auch die Lanhal, und über die Welt wird das dunkle Zeitalter des Bösen hereinbrechen. Willst du das riskieren? Kannst du es verantworten, die Menschheit zwanzig Generationen lang Angst und Schrecken und der Macht bösartiger Magier auszuliefern, nur weil du dich deinem Schicksal verweigerst?"

„Hör auf damit!", schrie Gefflan erstickt. Tränen bahnten sich ihren Weg und rannen über seine Wangen. „Ich wollte doch nur ein normales Leben führen! Ich wollte mit Sheena und meiner Familie *glücklich* sein!"

„Das kannst du auch jetzt noch. Ganz sicher wird Sheena dir noch viele weitere Kinder gebären. Sie werden ganz normale Mädchen und Jungen sein, und es spricht nichts dagegen, dass du sie und Shaan gemeinsam aufziehst. Die Magie der Elemente, die er zu beherrschen lernen muss, ist nicht das Einzige, was für ihn wichtig sein wird. Alles Weitere kannst du ihm beibringen, ohne von den anderen getrennt zu sein. Lediglich wenn du ihn mit der Magie üben lässt, sollte das im Geheimen geschehen, damit niemand davon erfährt."

Gefflan rang um seine Beherrschung. Er wollte den Worten seines Vaters so gern Glauben schenken, aber es gelang ihm nicht. Sein Traum konnte sich nicht erfüllen, wenn Shaan tatsächlich der Shai'lanhal war. Sein Leben, Sheenas Leben und das aller Kinder, die sie noch haben mochten, würde unwiderruflich von dem bevorstehenden Kampf überschattet sein, überschattet von der Sichel des Todes, die jederzeit auf sie niedersausen und sie alle vernichten konnte.

Er zitterte so heftig wie der Boden, der wieder einmal unter seinen Füßen vibrierte. Blitze und Donner folgten jetzt noch schneller aufeinander, und der Sturm war so laut geworden, dass sein Vater die letzten Worte hatte schreien müssen. Der Aufruhr der Natur strebte einem neuen Höhepunkt zu, und Gefflan ahnte, dass die Geburt seines Sohnes unmittelbar bevorstand. Und damit auch die der Lanhal, des Yinyal und der Shai'yinyal. Sie alle würden in dieser grauenvollen Nacht zur Welt kommen, die keine Hoffnung versprach, sondern lediglich einen Vorgeschmack auf die Schlacht lieferte, die die Inkarnationen von Gut und Böse ausfechten würden. Doch bis es soweit war, konnten nur die Shais die Elemente beherrschen – nur Shaan und seine Gegenspielerin.

„Warum er?", schluchzte Gefflan gequält. „Warum mein Sohn?"

Aber er fand kein Mitleid, sondern nur Ernst in den Augen seines Vaters. „Du solltest diese Frage nicht stellen, Gefflan, denn du wirst keine Antwort darauf finden. Akzeptiere dein Schicksal. Du kannst von dem Weg, der dir vorherbestimmt ist, ebenso wenig abweichen wie Shaan. Und vergiss nicht: Die Bürde, die dein Sohn tragen muss, ist weitaus größer als deine."

* * *

Nach einer Weile ließ der Herzog Gefflan allein. Zuvor hatte er ein Buch aus einem der Regale genommen, es auf den Tisch gelegt und auf einer bestimmten Seite aufgeschlagen. Danach war er gegangen, ohne ein weiteres Wort zu sagen, aber natürlich hatte Gefflan den Wink verstanden.

Zunächst rührte er sich nicht von der Stelle, konnte jedoch nicht verhindern, dass sein Blick immer wieder zu dem Buch hinüberglitt. Selbst auf die Entfernung brannte sich das Bild, das den oberen Teil der Seite zierte, wie Säure in seine Augen. Es zeigte Blitze, dunkle, drohende Wolken, eine bebende Erde und Regen, der so dicht wie ein Fluss vom Himmel fiel.

Irgendwann trat er näher, um es genauer betrachten zu können, und schließlich setzte er sich. Mit fest zusammengepressten Lippen starrte er auf das Bild, das so trefflich die Ereignisse außerhalb der Burg wiedergab, und im dazugehörigen Text fand er den letzten Beweis, den er längst nicht mehr benötigte. Er konnte nicht leugnen, dass die Zeichen da waren.

Trotzdem las er die Zeilen wieder und wieder. Es war eine alte Schrift, verschnörkelt und schwer zu entziffern, und auch das Papier war vergilbt und spröde. Als er umblätterte, brach an der Seite eine kleine Ecke ab. Mechanisch stand Gefflan auf, holte sich neues Papier herbei, tunkte die Feder, die immer neben dem stets gefüllten Tintenfass auf dem Tisch ruhte, in die dunkle Flüssigkeit und begann, die Beschreibung der Zeichen, die von der Wiederkehr des Kampfes kündeten, gewissenhaft zu übertragen. Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort und Satz für Satz kopierte er die Schrift, auf dass sie auch für spätere Generationen erhalten blieb.

Als er fertig war, blätterte er weiter und fand eine Liste, in der all jene verzeichnet waren, die seit Anbeginn der Zeit auf der Seite des Guten gekämpft hatten. Sie umfasste unzählige Namen, Männer wie Frauen; seine Ahnen, die vor ihm das Wissen bewahrt und weitergegeben hatten.

Gefflan wurde der Mund trocken. Sein Name war der letzte auf der Liste. Er hob den Arm, füllte den Federkiel erneut mit Tinte und setzte die Spitze auf das Papier. Seine Hand zitterte, als er die Zahl Zwanzig und Shaans Namen eintrug. Dahinter setzte er das Zeichen des Shai'lanhal – eine Wellenlinie für das Wasser und einen Wirbel für den Wind, die Elemente, die Shaan sich untertan machen konnte, so wie jeder Shai'lanhal vor ihm es vermocht hatte.

Als es vollbracht war, hielt er inne und betrachtete mit stumpfem Blick sein Werk. Sein Vater hatte recht. Shaan war der Shai'lanhal. Daran konnte weder er noch irgendjemand sonst etwas ändern.

Er seufzte leise und lauschte überrascht dem melancholischen Laut, der traurig und verloren durch den Raum schwebte. Stille umgab ihn mit der erstickenden Schwere eines Leichentuchs. Von einer Sekunde auf die andere war der Donner verhallt, der Sturm verstummt, der Regen hatte ausgesetzt und die Erde schlief wieder. Gefflan begriff sofort, was das bedeutete.

„Shaan", flüsterte er.

Ein wimmernder Schrei wehte durch die Korridore der Burg. Er schien von ganz weit her zu kommen, und Gefflan war sich nicht sicher, ob er ihn tatsächlich gehört hatte. Eine Gänsehaut kroch seinen Rücken hinauf.

Ein süßer, schwerer Duft stieg ihm plötzlich in die Nase, und er erkannte ihn sofort. Es war das Parfüm, gewonnen aus den Kelchblättern roter Rosen, das Sheena so häufig benutzte. Ihm war, als könne er auch ihre Stimme hören, liebevoll und zärtlich, und ihre Gegenwart

war auf einmal so nahe, als stünde sie direkt hinter ihm. Verwirrt sprang er auf und fuhr herum, doch da war niemand. Er war allein.

„Sheena?“, rief er fragend. Nackte Angst krallte sich in seinen Magen.

Ein krachender Donnerschlag verkündete, dass die Macht des Gewitters noch nicht gebrochen war. Sein grollendes Echo verstreute den Rosenduft.

Gefflan erstarrte. „Sheena!“, keuchte er erstickt, dann stürzte er in Richtung Tür, noch bevor der Donner gänzlich verstummt war. Mit langen Schritten hastete er die breite Treppe des Turmhauses hinab.

Eine kalte Hand umschloss sein Herz und schien seine Haut mit Raureif zu überziehen. Er ahnte das Unheil, fühlte es. Die Leere in seinem Inneren wuchs bereits, fraß sich dunkel und klamm in seine Seele und hinterließ ein Loch, das niemals wieder geschlossen werden konnte.

Noch einmal rief er den Namen seiner Frau, als er ihre Gemächer beinahe erreicht hatte. Canninen, Sheenas junge Zofe, trat eben aus der Tür und kam ihm entgegen, als sie ihn erblickte. Sie breitete die Arme aus, als wolle sie ihn auffangen. Tatsächlich stoppte sie seinen Lauf, doch dazu musste sie ihn nicht einmal berühren. Die Blässe und Starrheit ihres Gesichts bannten ihn auf der Stelle.

„Was ist mit meiner Frau? Wie geht es ihr?“

Canninen presste die Lippen aufeinander und wich seinem Blick aus. Erschrocken setzte er dazu an, sich an ihr vorbeizudrängen, doch sie schob sich ihm in den Weg. „Herr, verzeiht, aber Ihr dürft jetzt nicht hinein. Die Hebamme und die Herzogin kämpfen um das Leben Eurer Frau. Ihr dürft sie nicht stören.“

Gefflan schwankte, als hätte sie ihm gerade ein Messer in die Brust gestoßen. Mit einer Hand stützte er sich schwer gegen die Korridorwand. „Was ... was ist geschehen?“

„Es ... gab Komplikationen. Die Lage des Kindes war falsch, und es kostete uns alle Mühe, sie zu korrigieren. Als es endlich gelungen war, war Eure Frau bereits sehr schwach. Sie hatte kaum noch genug Kraft, Euren Sohn zur Welt zu bringen. Und danach...“ Sie stockte.

„Sie stirbt!“, kreischte Gefflan mit schriller Stimme, packte Canninen an den Schultern und schüttelte sie heftig. „Sag mir warum!“

„Es ist im Verlauf der Geburt zu schweren Blutungen gekommen. Wenn es nicht gelingt, sie zu stoppen ...“

Sie schlug die Augen nieder.

Gefflan stieß sie von sich und hastete zur Tür. Als er hindurchstürzte, wäre er beinahe mit seiner Mutter zusammengeprallt. Seine Augen weiteten sich entsetzt, als er die Tränen auf ihren Wangen sah.

„Mutter“, krächzte er. Er wollte sie bitten, sie anflehen, ihm nicht die Botschaft zu bringen, die er mehr als alles andere fürchtete, doch kein weiteres Wort kam über seine Lippen.

Sie schaute ihn an und schüttelte zutiefst bekümmert den Kopf.

Gefflan wich vor ihr zurück. „Nein, nicht sie! Nicht Sheena!“

Seine Mutter nahm ihn beim Arm und führte ihn stumm in den angrenzenden Raum. Er folgte ihr gehorsam wie ein kleines Kind, setzte mechanisch einen Fuß vor den anderen, bis er vor dem Bett seiner Frau stand. Die Hebamme hatte ein weißes Laken über sie gebreitet, doch dort, wo es nicht bis zum Boden reichte, konnte er das Betttuch sehen. Es war getränkt mit Sheenas Blut – getränkt mit ihrem Leben.

Neben dem Lager seiner Frau sank er auf die Knie. Er tastete nach ihrer Hand und presste sie an seine Wange. Tränen benetzten Sheenas zarte Haut, die durchscheinender war als je zuvor. Seine Augen hefteten sich auf ihr Gesicht, suchten verzweifelt nach einem Zeichen, nach einem Hauch von Leben, doch vergebens. Auch ihre Brust hob und senkte sich nicht. Sie lag still.

Aus dem Augenwinkel sah er seine Mutter und die Hebamme, die zu ihm traten. Die Hebamme hatte ein kleines Bündel im Arm. Gefflan schaute nicht zu ihr hin. Er vergrub das Gesicht in Sheenas langen, dunklen Haaren, die vor ihm auf dem Kissen ausgebreitet lagen, und sog tief Luft ein. Doch den Duft roter Rosen fand er nicht mehr.

* * *

Irgendwann spürte er eine leichte Berührung an der Schulter und hob langsam den Kopf.

„Es tut mir so leid für dich, mein Junge“, hörte er seinen Vater wie aus weiter Ferne sagen.

Gefflan antwortete nicht, sondern starrte lediglich blicklos vor sich hin, während ihm Tränen ungehemmt über die Wangen liefen, auf das Kissen und auf Sheenas Haar tropften.

Garbass schwieg eine Weile, dann wies er in den hinteren Teil des Raumes, wo, einsam und verloren wirkend, eine Wiege stand.

„Du hast dir Shaan noch nicht angesehen.“

Gefflan zuckte zusammen und biss sich auf die Lippe, bis er Blut schmeckte.

„Er ist dein Sohn“, drängte der Herzog weiter.

Bitternis stieg in Gefflan empor, brachte den Geschmack von Galle auf seine Zunge. „Er ist der Shai’lanhal.“

„Das macht ihn nicht weniger zu deinem Kind.“

„Ich will ihn nicht sehen!“, stieß Gefflan hervor und umklammerte die kalte Hand seiner Frau fester.

„Der Junge braucht dich.“

„Und ich brauche Sheena! Wir wollten doch unser Leben miteinander teilen! Wir wollten...“ Unsägliche Pein erstickte seine weiteren Worte.

Sein Vater kniete sich neben ihn und legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. „Es tut mir sehr leid.“

Gefflan schüttelte seine Hand mit einem heftigen Ruck ab. „Tut es das?“

Der Herzog blinzelte verwirrt. „Was meinst du?“

„Du kennst die Aufzeichnungen besser als ich. Du wusstest sicher, dass die Mutter eines Shai’lanhals nicht leben kann.“

Sein Vater wirkte schockiert. „Aber nein, mein Junge, wie kommst du nur darauf? Shaans magische Kräfte und Sheenas Tod haben nichts miteinander zu tun!“

„Tatsächlich nicht? Die *ganze Welt* ist in Aufruhr, nur weil er geboren wurde! Das Unwetter hat mehr Schaden angerichtet und mehr Leben gekostet als alle Frühjahrs- und Herbststürme der letzten Jahre zusammengenommen! Wie also könnte ich glauben, dass Sheenas Tod nicht auf Shaan zurückgeht? Sie ist bei seiner *Geburt* gestorben!“

„Es mag hart klingen, wenn ich das sage, aber daran ist nichts Ungewöhnliches. Viele Männer verlieren ihre Frauen ans Kindbett.“

„Mutter hat sechs Kinder zur Welt gebracht!“

„Dafür bin ich dem Schicksal noch immer dankbar, Gefflan, aber es hätte auch anders sein können. Niemand kann im Voraus sagen, ob Mutter und Kind das Ende einer Schwangerschaft wohlbehalten überstehen."

„Wer weiß schon, was möglich ist, wenn man nur die richtigen Schriften kennt."

„Es ist nirgends verzeichnet, dass die Mutter eines Shai'lanhals unweigerlich sterben muss. *Soviel* bestimmt das Schicksal nicht voraus."

Gefflan presste die Lippen aufeinander. „Das glaube ich nicht."

„Gefflan, hör auf damit!", ermahnte ihn sein Vater streng. „Wenn es derartige Aufzeichnungen gegeben hätte, hätte ich dir davon erzählt."

„Und riskiert, dass ich mich entscheide, niemals zu heiraten?" Gefflan lachte bitter auf. „Mach mir doch nichts vor, Vater! Du hast mir nie gesagt, dass mein Kind der Shai'lanhal sein wird, weil du Angst hattest, ich könnte vor dieser Verantwortung davonlaufen. Ist es da nicht wahrscheinlich, dass du auch über Sheenas bevorstehenden Tod geschwiegen hast?"

Herausfordernd starrte er ihn an, doch sein Vater hielt seinem Blick ohne Mühe stand.

„Das habe ich nicht, denn dass sie starb, war nicht vorherbestimmt. Und was mein Schweigen angeht, solltest du eines wissen: Ich wollte, dass du ein unbeschwertes Leben führen kannst, bis das Schicksal sich erfüllt."

Gefflan sah von ihm fort. „Das läuft auf dasselbe hinaus. Du hast für mich die Wahl getroffen, indem du mir verheimlicht hast, wer mein Sohn sein wird, und warum hättest du das tun sollen, wenn nicht aus Sorge, ich könnte mich gegen mein Schicksal auflehnen? Du hattest sogar recht damit. Wenn ich gewusst hätte, dass Shaan der Shai'lanhal sein wird, hätte ich es nicht gewagt, eine Familie zu gründen. Das hätte ich meinen Geschwistern überlassen. Eins ihrer Kinder hätte genauso gut der Shai'lanhal sein können, aber das hast du geschickt verhindert. Du hast mir diese Bürde aufgeladen!" Er machte eine heftige Geste in Richtung der Wiege.

Sein Vater stand auf und sah mit gerunzelter Stirn auf ihn herunter. „Du bist mein ältester Sohn. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass du dich hinter deinen jüngeren Geschwistern verstecken willst. Möchtest du ihnen eine Aufgabe zumuten, die du selbst nicht zu tragen bereit bist? Ist das die Einstellung zum Leben, die ich dich gelehrt habe? Wenn es so ist, habe ich versagt."

Gefflan schluchzte unter den anklagenden Worten seines Vaters hilflos auf. „Ich will Sheena zurück! Ich kann ohne sie nicht leben!"

„Ich verstehe deine Trauer und ich fühle mit dir, doch wenn du dich deinem Kummer ergibst, wird die Welt in Dunkelheit versinken. Tausende werden sterben, und kein Mensch wird lachen können, bis der nächste Kampf beginnt. Soll man sich so an dich erinnern? Soll die Aufzeichnung über dich berichten, dass du den Kampf aufgabst, noch bevor er begonnen hat? Dass du deinen Sohn im Stich ließest, obwohl er dich mehr als jedes andere Kind auf der Welt brauchte? Shaan kann nicht gewinnen, wenn du ihm deine Hilfe verweigerst, und dann, Gefflan, das bedenke wohl, wird Sheena umsonst gestorben sein."

Gefflan zuckte zusammen. Irgendwo in seinem Inneren gellte ein Schrei, doch über seine Kehle kam kein Laut.

„Das willst du doch nicht, oder?"

Stumm schüttelte Gefflan den Kopf.

Erst jetzt kehrte die Milde in die Augen seines Vaters zurück. „Lass dir Zeit bei deiner Trauer. Deine Mutter und ich werden uns solange um Shaan kümmern."

Damit ließ er ihn allein.

* * *

Elf endlose Tage behielt Gefflan seine Trauer bei. Die gesamte Zeit brütete er in seinem Gemach und verließ es nicht einmal, um mit seinen Eltern und seinen Geschwistern zu speisen. Er blieb für sich allein, lauschte über lange Stunden dem Heulen des Sturms, dem Donnergrollen, dem Prasseln des Regens und den Beben, die gemeinsam Sheenas Totenklage sangen.

Am zwölften Tag nach Sheenas Tod kehrte Ruhe ein. Das Unwetter klang ab, und die Erde beruhigte sich. Diener wagten es zum ersten Mal seit beinahe drei Wochen, die Fensterläden zu öffnen. Sie taten es auch in seinen Räumen, entfernten sich jedoch wieder, ohne ihn anzusprechen oder auf andere Weise zu stören.

Gefflan wartete, bis sie gegangen waren, dann trat er an eins der großen Fenster und schaute müßig hinaus. Noch hingen die Wolken tief und waren dunkel und schwer, doch je länger er dastand und sie betrachtete, desto heller wurden sie, und es war wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis sie sich gänzlich lichteten. Eine bedrückende Stille lag über der Burg und ihrer Umgebung. Es schien, als hielten Mensch und Tier gleichermaßen den Atem an, als könnten sie noch nicht fassen, dass das Gewitter endlich vorüber und die Gefahr für Leib und Leben vorbei war. Ein leises Summen in ihrer aller Ohren zeugte noch von dem Geräuschorkan, der über lange Tage auf sie eingestürmt war, und ließ die nun eingekehrte Ruhe umso tiefer erscheinen.

Unbewegt in Herz und Leib gab sich Gefflan dem Schweigen hin, das nur von seinen eigenen dumpfen Atemzügen gebrochen wurde. Mit leerem Blick starrte er auf das rissige Glas der Scheibe, auf der unzählige Wassertropfen glitzerten, Zeugen des heftigen Regens, der noch vor wenigen Stunden den Boden rund um die Burg in Morast verwandelt hatte. Sie perlten als kleine Kugeln von der glatten Oberfläche ab. Mit ihrem gezackten und vielfach verzweigten Lauf erinnerten sie an die Blitze, die noch vor kurzem Himmel und Erde verbunden hatten – ein weiteres Andenken an das überstandene Inferno.

Derer gab es viele in der Burg. Es würde Wochen dauern, alle Schäden zu reparieren, und die Natur in den Bergen würde sogar Jahre benötigen, um sich gänzlich zu erholen. Von den Hainen an den Hängen ringsum war, wie Gefflan es erwartet hatte, kaum mehr als eine Handvoll Bäume geblieben. Alle anderen waren entwurzelt und umgerissen, unterspült und fortgeschwemmt oder von der Hitze der Blitze verbrannt worden.

Von der Tür her klang ein zögerndes Klopfen auf. Er antwortete mechanisch, ohne sich vom Fenster abzuwenden oder zu seinem Besucher umzudrehen. Bereits an der Art des Klopfens hatte er erkannt, dass es nur ein Diener sein konnte, der um Einlass bat, und die leise gesetzten Schritte, die er wenig später hinter sich vernahm, bestätigten seine Vermutung.

Es fiel ihm schwer, einen langen Seufzer zu unterdrücken. Er wusste, was nun folgen würde, denn das war ein Ritual, das vor elf Tagen seinen Anfang genommen hatte, und nur er allein besaß die Macht, es zu beenden. Er wusste nicht, ob er es heute tun sollte, und so schwieg er, bis der Diener ihn ansprach.

„Verzeiht, dass ich Euch störe, Herr. Der Herzog lässt fragen, ob Ihr einen Wunsch habt.“

Gefflan verzog spöttisch die Lippen, und ein Anflug von Zynismus drängte ihn dazu zu antworten, dass nicht er es sei, der ein bestimmtes Begehren hegte. Seine Zeit für Wünsche und Träume war vorbei.

Doch er blieb stumm. Seine Gedanken und seine Trauer gehörten ihm allein. Der einzige Mensch, mit dem er alles hatte teilen wollen, war ihm entrissen worden.

„Herr?“

Gefflan holte tief Luft und gab sich einen Ruck. Letztlich konnte er dem Unvermeidlichen ohnehin nicht entgehen.

„Bring mir das Kind“, sagte er, ohne den Blick von der Scheibe mit den tausend Wassertropfen zu nehmen – versprengtes Nass auf gesprungenem Glas.

„Ja, Herr“, erwiderte der Diener hörbar erleichtert und zog sich zurück.

Gefflan wartete, sich im Herzen an Erinnerungen labend, regungslos auf seine Rückkehr.

Nach nur wenigen Minuten klopfte es erneut, und der Diener trat ein. In seinen Armen trug er, eingehüllt in eine warme, weiche Decke, den Säugling.

„Hier ist Euer Sohn, Herr“, sagte er leise und reichte ihm das Kind.

Gefflan zögerte, dann nahm er das Bündel entgegen und wies den Diener mit einer stummen Geste an, sich zu entfernen.

Während die Schritte draußen auf dem Korridor verklangen, wandte er sich erneut dem Fenster zu und sah gedankenverloren in die Ferne. Das Gewicht in seinen Händen spürte er kaum, erst als der Säugling sich regte, senkte Gefflan den Blick.

Shaan war wach. Mit dunklen, fast schwarzen Augen schaute er ihn an. Er gluckste und streckte ihm die zierlichen Finger entgegen. Gefflan hielt ihm eine Hand hin, ließ zu, dass Shaan nach seinem Zeigefinger griff. Als sich die kleine Hand um seinen Finger schloss, zuckte er zusammen. Eine Gänsehaut stellte ihm die Haare auf Armen und im Nacken auf. Es drängte ihn, sich dem fordernden Griff seines Sohnes zu entziehen, doch stattdessen wandte er den Blick ab, sah über die vom Unwetter geschundenen Berge und seufzte schwer. Das enge Gefühl, das seit Sheenas Tod seine Körpermitte umfangen hielt, wurde noch stärker. Er wusste jetzt, dass es nie wieder von ihm weichen würde.

Mit ausdrucksloser Miene schaute er auf seinen Sohn herab und murmelte den Schwur, den sein Vater von ihm erwartete und das Schicksal von ihm verlangte.

„Shai’lanhal, wir sind geboren, um zu dienen, du der Lanhal und ich dir. So sei es, um Sheenas willen.“

Während er sprach, rissen die Wolken auf und gaben den Blick auf die Sonne frei. Sie war bereits halb hinter dem Horizont versunken. Als tiefroter Glutball schickte sie ihre Strahlen über das Land, badete es in Feuer und verwandelte die Wassertropfen auf der Scheibe in ein Meer glitzernder Granatkristalle. Selbst durch das Glas war die Wärme zu spüren, die von dem scheidenden Himmelslicht ausging.

Shaan schien es ebenfalls zu fühlen. Er drehte sein rundliches Gesicht der Sonne entgegen und blinzelte, als seine Züge von dem flammenden Rot berührt wurden. Noch ehe die Sonne gänzlich versunken war, waren die Wassertropfen von der Scheibe verschwunden.

* * *

Gefflan blieb nicht lange allein. Sein Vater gesellte sich zu ihm und betrachtete gemeinsam mit ihm die Berge, die nun unaufhaltsam von der heraufziehenden Dämmerung verschlungen wurden. Noch immer hielt er Shaan in seinen Armen. Der Säugling war bereits vor einiger Zeit eingeschlafen.

Der Herzog räusperte sich, nachdem sie eine Weile schweigend beisammengestanden hatten. „Es ist schön, dass du Shaan endlich zu dir genommen hast.“

Gefflan entging der leichte Tadel, der in den Worten seines Vaters mitschwang, keineswegs, doch er zuckte lediglich gleichgültig mit den Schultern. „Ich dachte mir, dass dir das gefällt“, sagte er tonlos.

Sein Vater seufzte leise.

„Etwas anderes wird dir allerdings weniger gefallen.“

„Was meinst du, mein Junge?“

„Ich werde die Burg verlassen.“

Entgeistert riss der Herzog die Augen auf. „Und Shaan?“

„Ich werde ihn mitnehmen.“

„Aber wohin willst du gehen? Die Burg wäre ein guter Ort für dein Kind, um heranzuwachsen.“

„Das mag für andere gelten, aber nicht für Shaan. Er ist der Shai’lanhal. Er darf nicht hier bleiben.“

„Ich kann dir nicht ganz folgen!“

„Was ist daran so schwer zu verstehen?“, knurrte Gefflan. „Du selbst hast mir gesagt, dass ich Shaan auf seine Aufgabe vorbereiten muss. Genau das habe ich vor.“

„Dazu müsstest du die Burg und deine Familie nicht verlassen.“

„Doch, das muss ich. Die Magie soll ein Geheimnis bleiben, wie du sehr wohl weißt, und wir wissen *gar nichts* darüber, nicht, wann sie hervortreten und auch nicht, wie sie sich bemerkbar machen wird. Vielleicht gibt es unkontrollierte Ausbrüche seiner Kraft. Vielleicht zeigt sie sich gar, wenn er schläft. Zu viele Menschen könnten davon erfahren, wenn er bliebe.“

„Aber du kannst ihn doch nicht von allen anderen Menschen fernhalten!“

„Es ist sogar meine Pflicht, das zu tun. Seine Kontakte mit anderen müssen auf ein Minimum reduziert werden. Nur so kann ich gewährleisten, dass seine Magie nicht bekannt wird.“

„Ich weiß nicht“, meinte der Herzog unsicher. „Es würde dem Jungen gewiss nicht gut tun, wenn er irgendwo in der Einöde aufwächst.“

Gefflan schnaubte verächtlich. „Es geht nicht darum, was ihm *guttut*. Shaan ist kein gewöhnliches Kind. Er ist der Shai’lanhal! Hier in der Burg ließen sich seine Fähigkeiten niemals vollständig geheim halten, und wenn auch nur eine falsche Person davon erfährt, könnte das eine Katastrophe heraufbeschwören.“

„Du meinst, dann könnte auch die Gegenseite ahnen, wer der Shai’lanhal ist?“

„Ja. Wenn ich der Sarn der Shai’yinyal wäre, würde ich sehr aufmerksam auf Gerüchte lauschen, die von einem Jungen berichten, der durch magische Hand Luft und Wasser beherrscht und sie seinem Willen untertan macht. Und wenn ich ein solches Gerücht gefunden hätte, würde ich zu dem Ort gehen, von dem es erzählt, und das Kind töten. Eine einfachere Möglichkeit, den Kampf zu entscheiden, noch bevor er begonnen hat, gibt es nicht. Die Lanhal kann nur gewinnen, wenn Shaan an ihrer Seite steht. Ohne ihn wird sie nicht einmal ahnen, wer sie ist.“

Der Herzog blickte mit unglücklicher Miene auf den schlummernden Säugling herab. „Ich wünschte, ich könnte mich deinen Worten verschließen, Gefflan. Nenn es einen egoistischen Wunsch, aber ich hatte gehofft, meinen Enkel aufwachsen zu sehen.“

„Damit musst du wohl oder übel warten, bis Paslan oder meine anderen Brüder und Schwestern Kinder bekommen. Das Schicksal fragt nicht danach, was wir wollen.“

„Ich weiß, und du hast völlig recht. Wohin wirst du gehen?“

„Ich werde mich mit Shaan tief in die Berge zurückziehen und uns an einer geeigneten Stelle eine Heimstatt schaffen. Sie muss abgelegen sein und so weit von der nächsten Ortschaft entfernt, dass auch zufällige Begegnungen ausgeschlossen werden können. Shaan wird sich nur dann ausreichend im Gebrauch seiner Kräfte üben können, wenn er nicht ständig Angst haben muss, dass ein ungebetener Zuschauer ihn beobachtet."

„Ich denke, ich weiß einen Ort, der für dich und Shaan geeignet ist", erwiderte der Herzog. „Zehn Tagesreisen von hier gibt es ein Tal. Es heißt Hallagat und ist nur wenigen Menschen bekannt, da der Eingang zu ihm hinter riesigen Felsblöcken verborgen liegt. Es gibt dort einen kleinen Fluss, sodass Shaan Wasser hätte, an dem er seine Kräfte erproben kann und ihr, was wohl ebenso wichtig ist, nie Durst leiden müsstet, und die Umgebung ist so unwegsam und steinig, dass sich nur selten Menschen dorthin verirren."

„Gibt es Siedlungen in der Nähe?"

„Nicht in der unmittelbaren Umgebung. Die nächste Ansiedlung ist mehr als vier Tagesreisen entfernt. Ist dir das abgeschieden genug?"

„Ja, aber ich werde es mir trotzdem erst ansehen, bevor ich mich festlege."

„Selbstverständlich."

„Noch etwas: Wenn ich mich entschließe, mit Shaan im Hallagat zu bleiben, sollten auch in der Burg so wenig Menschen wie möglich davon wissen. Je weniger Personen unseren Aufenthaltsort kennen, desto besser."

„Einen Boten, der euch mit Geld, Kleidung, Nahrung und allem anderen Nötigen versorgt, müsstest du schon einweihen."

Gefflan verzog unwirsch das Gesicht. „Das ist mir klar. Außerdem werden mir leider einige Männer beim Bau eines Hauses helfen müssen. Eine Holzhütte wird nicht genügen, immerhin werden wir dort bis zum Zeitpunkt des Kampfes bleiben. Das Haus muss stark und fest genug sein, um uns auch im Winter Schutz zu bieten."

„Die Sorge kann ich dir abnehmen. Ein solches Haus existiert bereits."

„Tatsächlich?"

„Ja. Mein Großvater hat es vor langer Zeit bauen lassen. Es ist klein, da er es stets allein besuchte, aber für dich und Shaan wird es reichen. Mein Großvater zog sich einmal im Jahr für einige Tage dorthin zurück, um Ruhe zu finden, seinen Geist zu klären und sich an der Schönheit der Natur zu erfreuen."

Gefflan schürzte abfällig die Lippen. „Wichtig ist nur, dass Shaan durch nichts von seiner Aufgabe abgelenkt wird. Er wird sehr viel lernen müssen, andernfalls wird er keine Hilfe für die Lanhal sein."

„Du wirst die Aufzeichnungen von den früheren Kämpfen mitnehmen müssen, damit Shaan weiß, was auf ihn zukommt."

„Das werde ich. Die Geschichten und die Regeln werden ihm in Fleisch und Blut übergehen, so wie es sich für den Shai'lanhal gehört."

„Vergiss nicht, ihm beizubringen, wie man sich auch ohne Magie gegen Angriffe verteidigt. Es wird ganz sicher Situationen geben, in denen er nicht auf sie zurückgreifen kann."

„Das habe ich nicht vergessen", erwiderte Gefflan und warf seinem Vater einen langen Blick zu. „Und du hast es auch nicht. Ich verstehe jetzt, warum du die besten Soldaten aus dem Herzogtum zusammengerufen hast, damit sie mir von klein auf beibringen, mit Waffen und ohne sie zu kämpfen. Ich sollte dazu in der Lage sein, dieses Wissen dem Shai'lanhal zu vermitteln."

Seine Worte gerieten bitter und anklagend, ohne dass er es verhindern konnte oder auch nur wollte. Vieles, was er früher als selbstverständlich hingenommen und nicht weiter hinterfragt hatte, erschien ihm plötzlich in einem anderen Licht. Shaan war der Shai'lanhal – das änderte alles.

Der Herzog winkelte die Arme an und drehte die Handflächen nach oben – eine entschuldigende Geste. „Ich wusste, dass du der Sarn des Shai'lanhals sein würdest."

Gefflan bohrte seinen Blick in die Augen seines Vaters. „Ja, das wusstest du."

Der Herzog versuchte nicht weiter, sein Handeln zu erklären, aber das war auch nicht nötig. Es war alles gesagt worden.

„Wann wirst du aufbrechen?"

„Sobald die Straßen wieder begehbar sind."

„Möchtest du nicht warten, bis Shaan etwas älter geworden ist?"

„Nein."

Sein Vater seufzte schwer. Da legte ihm Gefflan mit einer steifen Bewegung das Baby in den Arm.

„Nimm ihn mit, wenn du gehst, und nutze die Zeit, die dir mit ihm bleibt. Wenn wir aufbrechen, wird sie unwiderruflich vorbei sein."

Der Herzog presste den kleinen Shaan an seine Brust. Seine Augen glänzten feucht. Gefflan kümmerte es nicht. Er hatte sich bereits halb abgewandt und versuchte mit seinen Blicken die Dunkelheit zu durchdringen, die sich wie eine schwarze Decke über das Land gebreitet hatte.

„Mit unseren Gedanken und mit unserem Herzen werden wir stets bei euch sein", flüsterte sein Vater, trat einen Schritt an ihm vorbei und legte einen kleinen Gegenstand auf das Fensterbrett. Es war eine Metallplakette, die das Wappen der Geyserés zeigte – zwei weiße Möwen auf blauem Grund.

„Vergiss niemals, wer du bist", mahnte er Gefflan.

Gefflan sah ihn nicht an. „Das werde ich nicht."

Sein Vater seufzte abermals und zog sich ohne ein weiteres Wort zurück. Erst als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, nahm Gefflan die Plakette in die Hand, drehte sie nachdenklich zwischen den Fingern und steckte sie schließlich mit dem ledernen Band, das an ihr befestigt war, in die Tasche.

Sieben Tage später verließ er mit Shaan die Burg seiner Ahnen.

1. Abseits von allem

Das klare, tragende Lied des Morgensängers, mit dem der winzige, unscheinbare Vogel auf unnachahmliche Weise die aufgehende Sonne begrüßte, hallte durch das Tal, brach sich an den Felsen zu einem vielfachen Echo und wehte durch das geöffnete Fenster des kleinen Backsteinhauses, über dem noch die Schatten der Nacht hingen. Die verspielte Melodie weckte Shaan, so wie an jedem Morgen.

Noch verschlafen öffnete er die Augen, fand sein Gesicht wie so oft unter statt auf dem Kissen wieder und drehte sich vom Bauch auf den Rücken. Das Laken, das sich im Schlaf fest um seine Körpermitte gewickelt hatte, schnürte ihn ein wie der Leib einer Riesenschlange. Schnaufend richtete sich Shaan auf, zog und zerrte daran, bis es ihn widerwillig freigab, und ließ sich danach ächzend auf die Matratze zurücksinken.

Mit einem leisen Stöhnen spähte er zum Fenster hinüber. Es öffnete sich nach Osten, sodass er die Sonne sehen konnte, wenn sie über den Bergen aufging. Ihr glühender Kreis lugte gerade erst über die Berggipfel hinweg, der Himmel hingegen erstrahlte bereits in feurigem Rot, das die kleinen Schäfchenwolken in lodernde Flammen verwandelte.

Die durchsichtige Gardine färbte sich ebenfalls blutig rot. Sie war zur Seite gezogen und bewegte sich rhythmisch in der leichten Brise, mit der der sommerlich warme Wind das Haus umschmeichelte. Draußen trällerte noch immer der Morgensänger, dem sich nun auch andere Vögel anschlossen, und die ersten, emsigen Bienen summten zu den Blumen, die vor dem Häuschen direkt unter der Fensterbank ihren lieblichen Duft verströmten, obwohl sich ihre Kelche gerade erst zu öffnen begannen.

Ein kleiner, bunter Schmetterling verirrte sich durch das Fenster ins Zimmer. Shaan rief seine Magie herbei und trug das zierliche Wesen mit einem sanften Windhauch zurück in die Freiheit. Er lächelte, als er ihm nachsah, dann seufzte er leise.

Die Strahlen der Sonne wurden stetig heller. Shaan zwinkerte, als sie ihn direkt in die Augen trafen, und drehte den Kopf, sodass sie nur noch seine Wange wärmten. Die Lider fielen ihm zu, doch als aus dem Inneren des Hauses ein Geräusch erklang, riss er sie erschrocken wieder auf. Sein Vater war sicher längst aufgestanden und bereitete das Frühstück zu.

Shaan holte tief Luft, um die Reste des Schlafs und die Schmerzen aus seiner übel verspannten Brustmuskulatur zu vertreiben. Sie waren eine Erinnerung an das quälende Seitenstechen, mit dem er sich gestern den gesamten Tag herumgeplagt hatte. Sein Vater hatte, wie schon so oft zuvor, seine Belastbarkeit testen wollen, und wieder einmal hatte er kläglich versagt. Sie waren viele Meilen über Stock und Stein gelaufen, stets im Trab, nie langsamer.

Gefflan war ihm wie üblich weit voraus gewesen. Er besaß die Ausdauer eines Wolfes und die Wendigkeit einer Berggämse. Shaan bewunderte ihn dafür. Ihm selbst war nach der Hälfte der Strecke die Luft knapp geworden, nach dreiviertel hätte er am liebsten aufgegeben, und auf dem letzten Viertel war er so erschöpft gewesen, dass sich alles um ihn gedreht hatte. Nur weil er sich schmerzlich der tadelnden Blicke seines Vaters bewusst gewesen war, hatte er sich zusammengerissen und bis zum Ende durchgehalten. Wäre er jedoch nur ein einziges Mal gestolpert und gestürzt, hätte er sich nicht mehr auf die Beine ziehen können, soviel war sicher.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, und eine warnende Stimme in seinem Innern drängte ihn dazu, keine Zeit mehr zu vertrödeln. Er biss die Zähne zusammen, missachtete

den Schmerz in seinen übermäßig strapazierten Gliedern und setzte die Füße auf den Boden. Als er sich das Schlafhemd über den Kopf zog, stöhnte er erneut und hoffte, der heutige Tag möge weniger anstrengend werden als der gestrige. Nur glauben konnte er nicht daran.

Mit einem fatalistischen Seufzen griff er abermals auf seine Magie zurück, konzentrierte sich und schickte seinen Geist suchend durch das Fenster nach draußen. Er fand den kleinen Bach, der sich durch das Tal schlängelte, langte in das klare Wasser hinein und zog einen guten eimervoll heraus. Wie von Geisterhänden geführt, schwebte es als fetter, wabernder Tropfen über die Wiese auf sein Fenster zu.

Eigentlich hatte er vorgehabt, es in die Schale zu befördern, die auf dem Tisch neben seinem Bett stand, doch dann kam ihm eine bessere Idee. Er hob es über seinen Kopf – und entließ es aus seiner Magie.

Das kühle Nass stürzte wie ein gewaltiger Regentropfen auf ihn herab. Er streckte ihm das Gesicht entgegen, genoss es, als es seine nackte Haut benetzte und den Schweißfilm mit sich fortspülte. Mit einer zweiten Fuhre Wasser wusch er sich gründlich und trocknete sich danach mit einem warmen Luftstrom, den er selbst herbeirief. Die Reste seiner ungewöhnlichen Dusche ließ er im Boden versickern. Darin hatte er längst Übung. Anschließend zog er eine feste Hose und ein dünnes Hemd über. Später würde er es vermutlich wieder ablegen, denn die Strahlen der Sonne verkündeten bereits jetzt, dass es ein heißer Tag werden würde – falls er es nicht änderte. Er konnte Regen rufen, wenn er es wollte, und nicht selten hatte Gefflan genau das von ihm verlangt.

In die Gedanken an frühere Martyrien versunken, fuhr er sich mit einem Kamm durch die dunklen Haare, und obwohl er sich nach Kräften bemühte, gab es stets eine widerspenstige Strähne, die immer wieder in seine Stirn zurückfiel. Nach ein paar erfolglosen Versuchen, sie zu bändigen, streckte er die Waffen und beeilte sich, sein Zimmer zu verlassen. Sein Vater mochte es nicht, wenn er sich zu viel Zeit beim Aufstehen ließ.

Er öffnete die Tür und trat barfuß auf den schmalen Flur hinaus. Angenehm kühle Luft schlug ihm entgegen; selbst an den heißesten Sommertagen behielt sie ihre mäßige Temperatur bei, denn das Haus war direkt an den Fels gebaut, und einige der Räume, wie etwa die Vorratskammer, waren sogar ins Gestein selbst hineingetrieben worden.

Ohne innezuhalten, hastete Shaan an mehreren Zimmern vorbei zur Küche. Unwillkürlich leiser auftretend, spähte er umher und schluckte, als er die regungslose Gestalt seines Vaters erblickte. Gefflan verweilte, ihm mit der Seite zugewandt, starr vor dem großen, weit geöffneten Küchenfenster. Der laue Wind, der aus dem Hallagat heranwehte, spielte mit seinen dunklen Haaren, die von unzähligen grauen Strähnen durchzogen waren, ansonsten stand er still, als wäre er in Stein gemeißelt.

Shaan betrachtete seinen Vater stumm. Gefflan war groß und kräftig, besaß dabei aber die Geschmeidigkeit einer Wildkatze, gepaart mit der tödlichen Präzision eines jagenden Falken. Er verstand es, seine Bewegungen in einer Weise zu kontrollieren, von der er selbst nur träumen konnte. Seine Augen waren, wie so oft, auf einen Punkt weit jenseits des Tals gerichtet, zeugten von der Wanderung seiner Gedanken in die Vergangenheit, in eine Zeit, die nunmehr fast sechzehn Jahre zurücklag. Sein Gesicht war unbewegt, einer Maske aus poliertem Marmor gleich, nur in den Augen- und Mundwinkeln hatten sich spröde Falten tief in die Haut eingegraben. Manchmal sahen sie wie Risse aus, die sich in Porzellan bildeten, kurz bevor es endgültig zersprang.

Die Lippen seines Vaters waren dünn, lediglich zwei schmale Striche, die stets dicht aufeinanderlagen, so als wollten sie jedes Wort nur mit Widerwillen entweichen lassen. Wo

sie zusammentrafen, zogen sie sich leicht nach unten, mal mehr, mal weniger. Zum Lächeln waren sie nicht geschaffen.

Shaan wartete geduldig. Sein Vater schätzte es nicht, aus seinen Erinnerungen gerissen zu werden, und er neigte dann dazu, ihn noch mehr zu drangsalieren, als er es ohnehin schon tat.

Die Stille zwischen ihnen hielt an, bis von draußen ein lautes Platschen erklang. Shaan griff mit seinem Geist hinaus, um die Ursache des Geräuschs zu erkunden, und fand sie sofort.

Ein Zittern lief wie eine Welle über den Körper seines Vaters, holte ihn aus seiner Starre und brachte ihn, zumindest für diesen Moment, in die Gegenwart zurück. Er wandte sich zu ihm um und musterte ihn scharf. Seine Augen glänzten wie nasse Kiesel am Rande eines kalten Gebirgsbaches.

„Warst du das?“, fragte er, und seine Mundwinkel wiesen um einen Deut mehr als gewöhnlich nach unten.

„Nein, Vater“, beeilte sich Shaan zu versichern. „Eine Forelle sprang nach einem Insekt, nichts weiter.“

Gefflan starrte ihn noch einen Augenblick lang finster an, dann drehte er sich ruckartig um, ging mit steifen Bewegungen zum bereits gedeckten Tisch hinüber und setzte sich.

Shaan folgte ihm und nahm ihm gegenüber Platz. „Das ist ein schöner Morgen, nicht wahr?“, sagte er hoffnungsvoll.

Gefflan nickte nur und begann zu essen.

Mit einem Seufzen, das irgendwo tief in seinem Inneren entstand und auch dort gefangen blieb, griff Shaan nach dem Krug mit Wasser und füllte sich einen Becher voll ein. Sein Vater trank heißen Kaffee, dem Shaan nur wenig abgewinnen konnte. Er mochte keine warmen Getränke. Ihm war das Wasser lieber, wenn es kühl und in seinem ursprünglichen, klaren Zustand belassen war.

Sie aßen schweigend und ohne aufzusehen, erst als das Frühstück beendet war, hob Shaan den Kopf und blickte seinen Vater fragend an.

„Marzen Besite wird im Verlauf des Vormittags eintreffen“, erklärte Gefflan wie beiläufig. „Er bringt uns neue Vorräte.“

Shaan wartete.

„Ich will, dass du mit ihm sprichst.“

„Tatsächlich?“, entfuhr es Shaan verblüfft. Normalerweise hielt sein Vater ihn von anderen Menschen überaus sorgsam fern – außer er verfolgte eine ganz bestimmte Absicht damit.

„Es ist eine gute Gelegenheit, deine Fähigkeit, Personen zu beeinflussen, zu testen. Du musst dich auch darin üben, wenn du ausreichend auf den Kampf vorbereitet sein willst.“

Shaan sah seine Befürchtung bestätigt. „Ist das wirklich nötig?“, fragte er vorsichtig.

„Ich muss dir nicht erst sagen, dass du diese Gabe bald dringend brauchen wirst.“

„Nein, Vater.“

„Gut, dann hör mir genau zu. Ich will, dass du Marzen aus dem Tal lenkst, ihn zum nächsten Abgrund führst und über die Klippe treten lässt.“

Entsetzt sprang Shaan auf. „Das kann nicht dein Ernst sein! Ich kann doch keinen Menschen umbringen!“

„Das sollst du auch nicht“, erklärte Gefflan ungerührt. „Du kannst Marzen jederzeit mithilfe deiner Luftmagie auffangen.“

„Könnte ich nicht etwas anderes mit ihm tun?“

„Nein. Es ist wichtig, dass du lernst, einen Menschen auch dann zu manipulieren, wenn es seinem tiefsten Überlebensinstinkt widerspricht.“

„Aber Marzen wird sich zu Tode ängstigen!“

„Das soll er auch, ansonsten würde er sich kaum angemessen gegen deine Beeinflussung wehren.“

„Er *kann* sich gar nicht wehren! Niemand kann das.“

„Das weißt du nicht. Du bist bisher zwar niemals auf Widerstand gestoßen, aber das wundert mich nicht. Alles, was du bisher mit Marzen versucht hast, waren bloße Spielereien. Es war nichts dabei, was für ihn eine Gefahr bedeutet hätte oder auch nur unangenehm gewesen wäre. Vermutlich hat er nicht einmal bemerkt, dass du ihm deinen Willen aufgezwungen hast. Es ist höchste Zeit, dass du dich ernsthafter darin übst.“

Shaan rieb sich fahrig den Hals. „Ich ... ich möchte niemandem ein Leid zufügen.“

Gefflans Mundwinkel sanken noch etwas tiefer herab. „Glaubst du, die Shai’yinyal würde Skrupel haben? Glaubst du, sie würde zögern, ihre Fähigkeiten bis zum Äußersten auszureizen?“

„Nein“, gab Shaan kleinlaut zu.

„Natürlich nicht! Ihre Macht ist das Maß, das du an deine Anstrengungen anlegen musst. Wenn du nicht *alle* deine Kräfte trainierst, könnte sie am Ende noch über *dich* Kontrolle gewinnen!“

„Ich glaube nicht, dass das möglich ist!“

„Etwas zu glauben genügt nicht, wenn es um deine Aufgabe geht! Du musst dir deiner Fähigkeiten absolut sicher sein, oder willst du, dass die Lanhal getötet wird?“

Shaan schüttelte stumm den Kopf.

„Dann tu, was ich gesagt habe!“

„Gibt es wirklich keinen anderen Weg?“

„Nenn mir einen, auf dem dich der gleiche Widerstand erwartet.“

Hilflos zuckte Shaan mit den Schultern. „Das kann ich nicht.“

„Dann weißt du, was du zu tun hast.“

Shaan sah zu Boden. „Ja, Vater.“

Und in seinen geheimsten Gedanken reihte er diesen Tag in die lange Reihe derer ein, die er zu hassen anfing, noch bevor sie richtig begonnen hatten.

* * *

Nachdem sein Vater ihn entlassen hatte, beeilte sich Shaan, ins Freie zu kommen. Ihm lag nichts daran, in der beklemmenden Enge des Hauses und seiner düsteren Stille länger als nötig zu verweilen. In der Hand hielt er ein Buch, einen Geschichtsfolianten, in dem einer der früheren Kämpfe zwischen Gut und Böse beschrieben war. Gefflan hatte ihm aufgetragen, darin zu lesen, oder besser, es auswendig zu lernen, so wie all die anderen Geschichten, die er sich bereits in sein Hirn eingebrannt hatte, denn da Besuch bevorstand, konnte er sich nicht in seiner Magie üben. Niemand durfte etwas von seinen erstaunlichen Kräften erfahren, denn auch dieser Kampf würde, wie alle vorangegangenen, im Verborgenen ausgetragen werden.

Noch immer barfuß schritt Shaan über die Wiese, spürte das feste, kühle Gras unter seinen Füßen, an dessen Halmen noch die Reste des Morgentaus hingen, und dazwischen

die Krumen der schweren, feuchten Erde. Einmal sah er sich um und betrachtete nachdenklich das kleine Backsteingebäude, das nun schon seit so vielen Jahren sein Zuhause war. Es schmiegte sich eng an die Felswand am Ende des Tals, und sein Dach verschwand halb unter einem bedrohlich wirkenden Überhang, der aussah, als wolle er jeden Augenblick abbrechen und das winzige Häuschen gänzlich unter sich begraben. Von dort wucherte wilder Efeu wie grüner Regen auf die dunklen Ziegel herab, bedeckte sie fast vollständig und kroch spinnengleich über die Wände, die irgendwann einmal weiß getüncht gewesen waren. Heute besaßen sie eher die graue Farbe regenschwangerer Wolken und vermochten das Licht der Sonne nicht mehr zu reflektieren.

An sonnigen Tagen wie heute fiel das besonders auf, zumal die Felsen des Hallagat ganz eigener Natur waren. An manchen Stellen waren sie weiß wie Schnee, an anderen schwarz wie die Nacht. Helles und dunkles Gestein in den Basaltbrocken wechselten so oft, dass sie kaum mehr als feinste Adern bildeten, die sich gegenseitig umschlungen hielten, als hätte man das rabenschwarze Haar einer jungen Frau mit den gebleichten Strähnen einer Greisin verflochten. Wo immer die Sonnenstrahlen auf das weiße Quarzgestein trafen, wurden sie so blendend zurückgeworfen, dass Shaan zwinkern musste, und wo sie auf den dunklen Fels fielen, wurden sie verschluckt wie das Licht schwacher Fackeln in tiefer Finsternis.

Als er seinen Vater aus der Tür des Hauses treten sah, wandte er sich hastig wieder um und setzte seinen Weg fort. Er folgte dem Verlauf des kleinen, fröhlich vor sich hin plätschernden Baches, der direkt neben dem Haus entsprang und sich, an die natürlichen Gegebenheiten des Talbodens angepasst, wie der Leib einer großen, trägen Schlange zwischen Bäumen, Sträuchern und Wiesenkräutern dahinwand. Am anderen Ende des Hallagat suchte er sich durch die engen Felsen einen Weg nach draußen und floh schließlich durch die einzige Öffnung, die es in den Talwänden gab.

Jeder, der das Hallagat betreten wollte, musste dem Bach folgen, und auf mehreren Metern blieb einem Besucher sogar nichts anderes übrig, als durch das kühle, klare Wasser zu waten. Ein Wagen oder auch nur ein Pferd hätten niemals Einlass ins Tal gefunden, dazu war die Bresche im Fels zu winzig. Sie gewährte nur Menschen und kleineren Tieren Zutritt.

So weit ging Shaan heute Morgen allerdings nicht. Das Hallagat war wie ein Halbmond geschwungen, und sein Ziel lag am Scheitelpunkt der Wölbung. Dort besaß der Bach einen weiteren Zufluss, der irgendwo weiter oben im Fels entsprang und als kleiner Wasserfall munter die Bergflanke herabsprudelte. Das kühle Nass benetzte die zarten, gelappten Blätter und die rachenförmigen, violetten Blüten des Zaibakrautes, das überall im Hallagat in Felsnischen und Gesteinsspalten wuchs, sammelte sich in einem rundlichen Becken aus weißem Stein, bevor es über dessen Rand quoll, von dort aus quer über die Wiese zum Bach hin eilte und sich schließlich mit ihm vereinigte.

Als Shaan sich der Stelle näherte, sah er zwei kleine Spatzen, die sich von der flachen Seite des Beckens vorsichtig in das Wasser vorwagten. Sie tauchten mit den Köpfen unter und schlugen heftig mit den Flügeln, sodass winzige Tropfen wie Splitter aus Sonnenlicht wild umherflogen. Er blieb stehen und wartete, bis die Vögel ihr genüssliches Bad beendet hatten. Als sie aus dem Wasser herauskamen und ihre Federn zum Trocknen spreizten, verursachte er einen leichten Luftstrom, der sanft in ihr Gefieder fuhr. Die Spatzen piepsten überrascht und erfreut. Gleich darauf tanzten sie munter im warmen Wind auf und ab, bis die Reste der Feuchtigkeit vertrieben waren, zwitscherten fröhlich und flogen davon.

Erst jetzt setzte er sich wieder in Bewegung. Auf einem kniehohen Findling, der neben dem Becken aus dem Boden ragte, ließ er sich nieder, streckte die Beine aus und tauchte die

Zehenspitzen in das klare Wasser. Die Sandkörner, die an seinen Füßen hafteten, wurden fortgespült, als er spielerisch mit den Zehen wackelte, anschließend zog er die Beine an und faltete sie im Schneidersitz übereinander. In dieser Haltung konnte er stundenlang verweilen.

Er legte das Buch auf seine Knie und fuhr mit den Fingerspitzen langsam über den dicken, ledernen Einband, unentschlossen, ob er es öffnen sollte oder nicht. Es enthielt eine ausführliche Beschreibung der Geschehnisse des letzten Kampfes, der vor zwanzig Generationen stattgefunden hatte, erzählte, wie der Shai'lanhal dem Ruf der Lanhal gefolgt war, wie er sie getroffen und vor den Angriffen der Shai'yinyal beschützt hatte, bis der Augenblick der finalen Konfrontation, die allein zwischen der Lanhal und dem Yinyal ausgetragen wurde, gekommen war.

Trotz aller Detailgenauigkeit vermisste Shaan jedoch einen Aspekt der Schilderung schmerzlich: Zu gern hätte er gewusst, was der Junge, der vor ihm der Shai'lanhal gewesen war, angesichts der immensen Aufgabe, der er sich hatte stellen müssen, empfunden hatte. Wie hatte er sich innerlich darauf vorbereitet? Hatte er sich bereit gefühlt, der Lanhal zur Seite zu stehen?

Shaan seufzte schwer. Er selbst fühlte sich *nicht* bereit. Sobald er auch nur daran dachte, wie nahe die Zeit des Kampfes bereits gekommen war, pulsierte das Blut schneller durch seine Adern, begann in seinen Ohren zu rauschen, und alles, was er gelernt und geübt hatte, wich von ihm fort wie welke Blätter, die vom Herbststurm erfasst und achtlos davongeweht wurden.

Mit einer heftigen Bewegung schlug er das Buch auf, und wie von selbst fanden seine Augen die Zeilen, in denen das Wirken der vorherigen Shai'yinyal beschrieben wurde. Ihr war nicht die geringste Schwäche anzumerken. Sie war, wie sein Vater es gesagt hatte, absolut skrupellos, hatte Dinge getan, an die er nicht einmal zu *denken* wagte. Er fragte sich ernsthaft, wie er gegen einen solchen Menschen bestehen sollte. Nur in einem hatte Gefflan unrecht: Die Shai'yinyal konnte einem Shai'lanhal nicht ihren Willen aufzwingen. Das war noch nie zuvor geschehen, obwohl es Aufzeichnungen gab, die besagten, dass sie es in früheren Kämpfen versucht hatte. Die Beeinflussung wirkte jedoch nicht bei ihm, so wie auch er sie nicht unter seine Kontrolle zu bringen vermochte.

Selbst Gefflan wäre, sollte die Shai'yinyal je auf ihn treffen, gegen ihren Einfluss gefeit. Alle Berichte bestätigten, dass die beiden Sarns, also sein Vater und der der Shai'yinyal, weder von ihm noch von der Shai'yinyal dazu gezwungen werden konnten, gegen ihren eigenen Willen zu handeln. Vielleicht zeigte sich auf diese Weise in der neunzehnten Generation bereits ein wenig von der Magie, die in der zwanzigsten zu ihrer vollen Entfaltung gelangte.

Aber auch wenn er selbst und Gefflan keine Marionetten der Shai'yinyal werden konnten, war die Beschützerin des Yinyal, der Inkarnation des Bösen, dennoch eine mächtige Gegnerin. Sie konnte die Elemente Erde und Feuer beherrschen, und es würde gewiss nicht einfach werden, diesen Attacken mit Luft und Wasser zu begegnen. Natürlich vermochte Wasser Brände zu löschen, und ohne Luft würde jede Flamme ersticken, aber die Glut der Shai'yinyal war nicht das gleiche wie eine Herdstelle oder ein schlichtes Lagerfeuer. Leider hatte er nichts anderes, woran er sich üben konnte.

Gedankenverloren griff Shaan mit seiner Magie hinaus, erspürte die Feuchtigkeit, die fein verteilt in der Luft hing, und zog sie zu sich heran. Innerhalb von Sekunden triefte seine Kleidung vor Nässe, und ebenso schnell wurde sie wieder trocken, als er den Wind

herbeirief. Doch obwohl ihn diese Dinge kaum Mühe kosteten, waren sie, wie sein Vater nicht müde wurde zu betonen, bestenfalls Spielereien, banaler Kinderkram ohne jeglichen Belang. Manchmal fragte er sich, ob überhaupt irgendetwas von dem, was er tat, mehr war als das.

Als hätte er mit seinen tristen Gedanken ein geheimes Stichwort gegeben, erscholl plötzlich ein Horn vom Eingang des Tals her, dessen trauriger Klang als mehrfaches Echo von den Felswänden zurückgeworfen wurde. Bereits beim ersten Ton war er zusammengezuckt, beim zweiten aufgesprungen, und die folgenden begleiteten seine schnellen Schritte, mit denen er dem Talende entgegeneilte. Marzen Besite würde wie immer draußen warten. Er wagte es nie, das Hallagat zu betreten, bevor Gefflan ihn nicht ausdrücklich dazu aufgefordert hatte, deshalb gab er mit dem Horn seine Ankunft bekannt.

Das Herz klopfte Shaan bis zum Hals, als er den schmalen Einschnitt zwischen den Felsen erreichte, ins knietiefe Wasser stieg und gebückt durch die Öffnung schlüpfte, die nach draußen führte. Normalerweise hätte er sich gefreut, Marzen zu sehen, doch heute...

Fröstelnd dachte er an die schaurige Aufgabe, die sein Vater ihm gestellt hatte.

Als er aus dem Schatten des Felsspalts trat, empfingen ihn die grellen Strahlen der Mittagssonne. Sie brannten hier viel stärker als im Hallagat auf die Erde herab, dörrten sie aus und erlaubten nur in der Nähe des Baches üppigen Graswuchs. Der umliegende Boden war verödet und staubtrocken, und darüber flimmerte die heiße Luft wie in einem Backofen.

Marzen Besite litt ebenfalls unter der Hitze. Er hatte seinen großen, breitkrempigen Hut, der ebenso natürlich zu ihm zu gehören schien wie sein lockiger Haarschopf, abgenommen und fächelte sich schwitzend Luft zu, während er sich sorgsam in den kargen Schatten des Wagens drückte, mit dem er gekommen war.

Als er Shaan sah, stoppte seine Bewegung, und er trat beherzt in die gnadenlose Sonne hinaus, wobei er sich rasch wieder seinen gewaltigen Hut auf den Kopf setzte. Marzen war ein kleiner, stets verschmitzt dreinblickender Mann, etwa so alt wie Gefflan, jedoch von völlig anderem Temperament. Gegen seinen Vater wirkte er wie ein verspielter Welpe. Lachfalten umrahmten seine strahlenden, blauen Augen, und er grinste breit, so als hätte er nie etwas anderes getan. Seine Fröhlichkeit verlor sich auch nicht, als er eine schneidige Verbeugung vor Shaan vollführte und ihm dabei humorvoll zuzwinkerte.

„Mein Herr, es ist schön, Euch zu sehen."

Shaan wurde seltsam beklommen zumute. Marzens Begrüßung war das Einzige, das ihn von Zeit zu Zeit daran erinnerte, von welchem Blut er war. Der Diener war bereits seit vielen Jahren ein Mitglied der Familie Geyseré, der Familie, der er selbst angehörte, obwohl er noch niemals einen von ihnen gesehen hatte – bis auf seinen Vater natürlich.

Er unterdrückte ein Seufzen und nuschelte den Gruß ohne große Begeisterung zurück. Dann stieg er steif aus dem Wasser. Seine Füße trockneten auf der warmen Erde schnell.

„Bringst du uns Vorräte?", fragte er, doch sein erwartungsvoller Blick galt weniger dem Wagen als der kleinen Umhängetasche, die Marzen bei sich trug. Manchmal hatte der Diener einen Brief des Herzogs dabei. Sie waren zwar nie an ihn persönlich gerichtet, aber Shaan hätte es schon genügt, wenigstens einen flüchtigen Blick darauf werfen zu können.

Ein Räuspern verhinderte, dass Marzen antwortete. Er schaute an Shaan vorbei und verneigte sich erneut.

„Mein Herr", begrüßte er Gefflan förmlich; das Lächeln verschwand von seinem Gesicht.

Shaan wandte sich ebenfalls um, und trotz der sommerlichen Hitze rann ihm ein Schauder den Rücken hinunter.

„Wir werden den Wagen sofort entladen“, befahl Gefflan knapp.

Shaan und Marzen nickten stumm und machten sich sogleich daran, die wetterfeste Plane von den Seitenwänden des Karrens zu lösen.

Die Vorräte von der Ladefläche zu hieven und ins Haus zu schaffen, erwies sich bald als anstrengende Plackerei. Da der Diener nur einmal im Monat zu ihnen kam, waren die Kisten stets bis zum Rand vollgestopft und entsprechend schwer. Shaan und Marzen keuchten, wann immer sie sich unter der unbarmherzig niederbrennenden Sonne erneut eine üppige Last auf die Schultern luden, lediglich Gefflan blieb davon unberührt, als sei sein Leib aus Stein, dem die Hitze nichts anhaben konnte. Ab und an rief Shaan seine Windmagie herbei und fächelte ihnen einen kühlenden Luftstrom zu, doch als er den missbilligenden Blick seines Vaters bemerkte, hörte er damit auf.

Als sie endlich fertig waren, kehrten sie erschöpft zum Fuhrwerk zurück. Marzen lehnte sich ächzend gegen eins der hohen Räder und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Auch seine Brust glänzte feucht, obwohl er das Hemd weit aufgeknöpft hatte.

Shaan hat seines längst im Haus zurückgelassen. Unruhig trat er von einem Fuß auf den anderen. Die erhitzten Steine brannten unter seinen blanken Fußsohlen. In seinem Nacken fühlte er nicht weniger heiß den Blick seines Vaters und wusste ihn wohl zu deuten. Trotzdem zögerte er.

Marzen rieb sich noch einmal über die Stirn. „Ich werde jetzt besser aufbrechen“, erklärte er dann mit einem Blick auf die beiden Zugpferde. Die Tiere ließen, obwohl Shaan sie zwischendurch ausreichend getränkt hatte, wie welke Blumen die Köpfe hängen und wirkten matt und kraftlos.

„Fahr nicht zu weit“, bat er Marzen. „Wenn du eine schattige Stelle findest, halte an und gönne den Pferden eine Pause.“

Der Diener nickte. „Das werde ich tun.“ Er seufzte. „Leider ist der nächste Schatten weit.“

Anschließend machte er Anstalten, den Kutschbock zu erklimmen.

„Shaan!“

Shaan zuckte zusammen. Sein Vater hatte die Stimme nicht erhoben, aber ihr scharfer Klang schnitt ihm dennoch wie ein Messer in den Magen. Selbst Marzen erschrak und hielt mitten in der Bewegung inne. Verwirrt ging sein Blick zwischen ihm und Gefflan hin und her.

Shaan schluckte und trat hastig vor. Wie von selbst legte sich seine Hand auf Marzens Arm. Eine Verbindung entstand, zart wie ein Windhauch, der durch seine Seele fuhr.

„Komm mit mir!“, befahl er dem Diener.

Marzen gehorchte sofort. Es gab keinen Widerstand in seinen Gedanken.

Shaan schritt schnell aus. Er wusste genau, wo sich der nächste Abhang befand, und strebte direkt darauf zu. Marzen folgte ihm. Er würde ihm überallhin folgen, solange Shaan ihn nicht aus dem Bann entließ.

„Hast du dich je gefragt, wie es ist, von einer Klippe zu stürzen?“, fragte er ihn.

Der Diener zögerte. Seine Augen waren klar, denn außer dem Befehl, mit ihm zu kommen, hatte Shaan nichts in ihm verändert. „Nein, Herr.“ Er überlegte kurz. „Es ist sicher kein schöner Tod.“

Unbehagen schwang in seiner Stimme mit. Shaan warf einen flehenden Blick über seine Schulter zurück.

Gefflan war dicht hinter ihm. Sein Gesicht war unbewegt, und er sagte nichts, sondern schritt so energisch aus, dass Shaan unweigerlich mit ihm zusammengeprallt wäre, wäre er nur einen Deut langsamer gegangen.

Traurig sah er wieder nach vorn. Die Kante des Abhangs kam in Sicht. Shaan fröstelte heftig, denn er wusste, wie steil es dort nach unten ging. Es war ein tiefer Fall, und scharfe Felsen verhießen einen grausamen Tod. Ein Dutzend Meter vor der Klippe blieb er abrupt stehen. Marzen hielt ebenfalls inne.

„Lass ihn weitergehen.“ Gefflans grimmige Stimme erinnerte an das Unheil verkündende Grollen eines heraufziehenden Gewitters.

„Geh weiter“, wies Shaan den Diener an und verweilte selbst auf der Stelle.

Noch immer gab es keinen Widerstand. Marzen marschierte in schnurgerader Linie auf den Abgrund zu. Und er sah es natürlich. Sein Kopf drehte sich unruhig hin und her. Es waren nur noch zehn Schritte.

„Ich werde abstürzen!“, schrie er plötzlich voller Angst.

Shaan sah, dass er anzuhalten versuchte, aber natürlich konnte er es nicht. Alles in ihm verkrampfte sich. „Bleib stehen!“

Der kleine Mann stoppte sofort, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Shaan ignorierte den verächtlichen Laut seines Vaters, eilte zu Marzen und nahm ihn beim Arm. Er spürte, dass der Diener zitterte. Seine Augen waren starr auf den drohenden Abgrund gerichtet, und dicke Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn.

„Ich ... ich möchte dort wirklich nicht hinunterfallen“, krächzte er heiser.

Die mitleiderregende Angst des Dieners fuhr Shaan wie die Kralle eines Raubtiers in den Leib. Er zog Marzen hastig von der Kante fort und führte ihn den Weg zurück zum Wagen. Als er an seinem Vater vorbeikam, wich er dessen Blick aus. Er musste ihn nicht erst ansehen, um den Ausdruck auf seinem Gesicht zu erkennen. Er war ihm nur zu gut vertraut.

Marzen hatte es sichtlich eilig, sich zu verabschieden. Seine Verwirrung beschämte Shaan. Schuldbewusst berührte er ihn noch einmal und veranlasste ihn dazu, den Vorfall und – was wohl am wichtigsten war – auch seine Furcht zu vergessen. Gänzlich konnte er ihn leider nicht davon befreien. Irgendwann würde die Erinnerung zurückkehren, und mit ihr das schockierende Wissen, sich beinahe ohne Grund in den Tod gestürzt zu haben.

Shaan sah ihm nicht nach, als er fuhr. Mit gesenktem Kopf blickte er zu Boden, wartete ergeben auf den unausweichlichen Tadel.

Kiesel knirschten hart, als Gefflan neben ihn trat. Sein Vater schwieg, bis das Fuhrwerk außer Sicht war, dann knurrte er gefährlich leise: „Warum?“

Seine Stimme war jetzt schneidend wie Stahl.

Shaan wagte nicht, zu ihm aufzusehen. „Ich ... ich wollte ... ich konnte ...“

Er fand nicht die richtigen Worte und verstummte.

„Du hast nicht getan, was ich dir befohlen habe“, stellte Gefflan kalt fest.

Shaan riss sich zusammen. „Das Risiko war zu groß.“

„Das hätte dich nicht kümmern dürfen. Du wirst niemals gegen die Shai’yinyal bestehen können, wenn du derart jämmerlich versagst!“

Ein Anflug von Trotz ließ Shaan aufblicken. „Ich habe nicht versagt!“

„So? Ich habe niemanden fallen sehen. Du etwa?“

„Marzen *wäre* gesprungen, wenn ich es ihm befohlen hätte. Genau das sollte ich dir zeigen, und ich habe es getan.“

„Dafür gibt es keinen Beweis. Du hast den Test abgebrochen, bevor er aussagekräftig werden konnte.“

„Das stimmt nicht. Trotz seiner Angst ist Marzen weitergegangen. Welchen Beweis willst du denn noch haben? Meiner Beeinflussung kann sich *niemand* widersetzen, selbst wenn ich ihm den Selbstmord befehle!“ Seine Stimme zitterte vor Abscheu.

Gefflan machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Vater, versteh doch, wenn Marzen gesprungen wäre, hätte ich ihn nur mithilfe meiner Luftmagie vor dem Tod retten können, und damit hätte ich sie ihm offenbart. Wolltest du das? Ich dachte, die Magie soll geheim gehalten werden!“

„Du bist doch dazu in der Lage, ihm die Erinnerung daran zu nehmen. Das hast du auch vorhin getan, oder etwa nicht?“

„Natürlich, aber ich kann stets nur eine einzige Person zur gleichen Zeit beeinflussen. Sobald ich mithilfe der Magie einen anderen Menschen unter meinen Willen zwinge, wird der Bann von Marzen weichen, und er wird sich wieder an alles erinnern. So, wie dieser Morgen verlaufen ist, wird er vielleicht denken, er sei aus einer merkwürdigen Laune heraus zum Abhang gegangen, vielleicht, weil ich ihn gefragt habe, wie ein Sprung in die Tiefe sein mag, und er wird sich vermutlich nicht erklären können, warum er einfach nicht anhalten konnte, doch wenn er *gefallen* wäre und ich ihn aufgefangen hätte, hätte er unweigerlich erkannt, dass Magie im Spiel ist. In der Natur gibt es keinen Wind, der einen Menschen vor einem tödlichen Sturz bewahrt, weißt du!“

„Das hätte keine Rolle gespielt. Wenn du den nächsten Menschen beeinflusst, bist du längst nicht mehr hier. Du wirst es dort tun, wo die Lanhal ist, und niemand weiß, wo das sein mag.“ Gefflan warf ihm einen eisigen Blick zu, der ihm durch Mark und Bein fuhr. „Mach mir nichts vor, Shaan. Du warst zu schwach. Das ist alles, was es zu deinem Versagen zu sagen gibt.“

Bekümmert ließ Shaan die Schultern hängen. Er versuchte nicht mehr, den harschen Vorwürfen zu widersprechen, denn sein Vater hatte recht.

Gefflan wandte sich abrupt von ihm ab. Durch den Spalt im Fels kehrte er ins Hallagat zurück. Shaan folgte ihm schweigend.

* * *

Ein Schwarm bunter Schmetterlinge tanzte verspielt über der Wiese, als Shaan und sein Vater zu ihrem Haus zurückkehrten. Gefflan stampfte direkt auf sie zu, schien sie überhaupt nicht wahrzunehmen. Seine Augen waren starr geradeaus gerichtet, und seine Miene zeigte dieselbe schroffe Unnahbarkeit wie die Felsen der Berge ringsum. Shaan ging einige Schritte hinter ihm und hob hastig den gesamten Schwarm an, bevor sein Vater ihn erreichte. Er schwebte über ihre Köpfe hinweg und stob schließlich in alle Richtungen auseinander.

Gedankenverloren verfolgte Shaan eines der Paare, das sich weit in den Himmel aufschwang, mit seinen Blicken. Es hatte die obere Kante der Felsen beinahe erreicht, als es sich eines Besseren besann und in die angenehme Kühle des Tals zurückglitt. Außerhalb des Hallagat hätten die Schmetterlinge auch nur wenig Nahrung oder Schatten gefunden. Das Tal war eine kleine Oase inmitten einer trostlosen Basaltwüste.

Gefflan verschwand wortlos im Inneren des Hauses. Shaan zögerte einen Augenblick, dann schlug er den Weg zu dem Wasserfall ein, wo er am Morgen gesessen hatte, nahm das Buch auf, das noch immer auf dem Findling lag, und hastete zurück zur Hütte. Sein Vater kam ihm bereits wieder entgegen. In der Hand hielt er zwei Stöcke, jeder von ihnen eine doppelte Armspanne lang. Shaan stöhnte innerlich auf, beeilte sich, das Buch in die große

Truhe, in der Gefflan alle Aufzeichnungen über die Kämpfe verwahrte, zurückzulegen und folgte seinem Vater nach draußen.

Der wartete bereits ungeduldig auf ihn und warf ihm einen der beiden Langstöcke zu, kaum dass er aus der Tür getreten war. Shaan sah sofort, dass er ihn nicht mehr rechtzeitig würde auffangen können, erzeugte rasch einen kleinen Luftwirbel und bremste den Flug der Stange ab, während er sie gleichzeitig zu sich heranzog. Seine Finger schlossen sich um das glatte Holz, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Sein Vater schüttelte tadelnd den Kopf. „Du verlässt dich viel zu sehr auf deine Magie, Shaan. Wenn du etwas schneller reagiert hättest, hättest du ihre Hilfe nicht gebraucht."

Shaan nickte ergeben. Er wusste selbst, dass er nicht der Schnellste war.

Gefflan bezog ihm gegenüber Aufstellung. „Wir werden einen kleinen Trainingskampf ausfechten. Vielleicht stellen sich deine Instinkte dadurch wieder ein."

Sein Tonfall und der Ausdruck in seinen Augen ließen Shaan einen Schauder über den Rücken laufen. Hastig ging er in Verteidigungsstellung.

Er war beinahe zu langsam. Die Stäbe prallten hart aufeinander. Ein kurzer, abgehackter Laut erklang und wurde von den Felswänden als vielfältiges Echo zurückgeworfen. Sein Vater drang energisch auf ihn ein. Seine Schläge waren schnell und präzise. Shaan bemühte sich, sie so gut wie möglich abzuwehren. Einen eigenen Angriff versuchte er erst gar nicht. Gefflan war ihm im Stockkampf weit überlegen. Er war kräftiger, geschickter und vermochte jede Schwäche sofort zu erkennen.

Shaan keuchte vor Anstrengung, als sein Vater ihn mit gezielten Hieben quer durch das Tal trieb. „Du bist viel zu passiv", rief er ihm zwischen zwei Schlägen zu. „Mit Verteidigung allein kannst du keinen Kampf gewinnen!"

„Das weiß ich", presste Shaan hervor, verzweifelt bemüht, seinen Block aufrechtzuerhalten.

Wieder krachten die Hölzer mit einem dumpfen Laut gegeneinander. Gefflans Angriff wurde abgeschmettert, doch selbst daraus zog er neuen Schwung und ließ seinen Stock wie eine Sense herabsausen.

Shaan sah ihn kommen und riss seine Waffe hastig in eine andere Paradestellung. Es gelang ihm mit knapper Not, den Hieb abzufangen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Früher oder später würde sein Vater seine Deckung durchbrechen, das wusste er aus leidvoller Erfahrung. Er konnte ihm nie lange Widerstand leisten. Früher hatte er es besser vermocht, doch im letzten halben Jahr war er ziemlich stark gewachsen. Damit hatte sich alles verändert. Bewegungen, die ihm bis dahin einigermaßen gelungen waren, brachte er einfach nicht mehr zustande, und sein gesamter Kampfstil war ungelenk geworden. Verglichen mit seinem Vater hatte er allerdings nie anders als ein blutiger Anfänger gewirkt.

„Du bist immer noch zu langsam", kommentierte Gefflan abfällig und trieb ihn bis an die Felswand zurück.

Unvermittelt spürte Shaan den kühlen, rauen Stein in seinem Rücken. Er duckte sich, gerade noch rechtzeitig. Gefflans Stab dröhnte heftig gegen den Fels. Splitter aus weißem und schwarzem Basalt regneten auf Shaan herab. Einige drangen ihm in die Augen, und sein Blick verschwamm.

„Vater, warte!", rief er und löste die linke Hand von seinem Stock, um sich die Augen zu reiben.

Gefflan knurrte verächtlich. „In einem echten Kampf gibt es auch keine Pause. Lass dir etwas einfallen!"

Erschrocken tänzelte Shaan zur Seite, war jedoch nicht schnell genug. Der Stab seines Vaters zuckte vor wie der Kopf einer Viper und traf ihn wuchtig am rechten Handgelenk. Mit einem Aufschrei ließ er seinen eigenen Stock fallen. Tränen schossen ihm in die Augen und spülten die Splitter fort – zu spät. An seine Waffe kam er nicht mehr heran. Gefflan hatte den Fuß darauf gesetzt und hielt sie am Boden fest.

„Keine Magie, hörst du, Shaan? Du wirst dich wie ein normaler Mensch zur Wehr setzen!“

Shaan wich vor ihm zurück. Die getroffene Hand presste er in dem vergeblichen Versuch, die pochenden Schmerzen in seinem Gelenk zu lindern, vor seinen Bauch. Der Stab seines Vaters fuhr summend durch die Luft. Er hatte auf seine Beine gezielt. Shaan sprang hoch, entging dem Schlag und warf sich nach vorn. Es war eine pure Verzweiflungstat, und er rechnete nicht mit einem Erfolg, doch er bekam tatsächlich den Stock seines Vaters zu fassen.

„Schon etwas besser“, knurrte Gefflan. „Mal sehen, ob du daraus einen Vorteil gewinnen kannst.“

Noch während er sprach, riss er wild an dem Stab. Shaan hielt eisern fest, aber seine rechte Hand war noch immer taub vor Schmerz und verweigerte ihm den Dienst. Die Waffe entglitt seinem Griff, und nur einen Moment später stieß Gefflan ihm das Holz grob vor die Brust. Shaan röchelte und wankte rückwärts. Sein Vater holte erneut aus, bevor er noch sein Gleichgewicht hatte wiederfinden können. Er stolperte endgültig und fiel hart auf den Rücken. Und noch immer setzte Gefflan ihm nach.

„Vater, bitte hör auf!“ Verzweifelt rollte er sich zur Seite, als der Stock erneut auf ihn zuraste. Er bohrte sich wie eine Messerklinge neben seinem Kopf ins Gras.

„Du willst schon aufgeben?“

„Du hast doch längst gewonnen!“

Gefflan starrte grimmig auf ihn herab. „In einem echten Kampf wäre das dein Tod.“

Noch während er sprach, holte er weit aus.

Shaan riss entsetzt die Augen auf. Panik sprang ihn an, ließ ihn instinktiv handeln. In Sekundenschnelle entfaltete sich eine blaue, schimmernde Blase um ihn herum, hob ihn vom Boden hoch und schloss ihn ein. Als der Stock auf ihre Oberfläche traf, wurde er blitzartig zurückgeschleudert. Der Ruck war so stark, dass das Holz aus den Händen seines Vaters gerissen wurde, in hohem Bogen quer durch das Tal flog und an der gegenüberliegenden Seite gegen die Felsen prallte, wo es krachend in zwei Teile zerbarst.

Gefflan sah ihm nach, und für einen Moment legte sich ein Ausdruck vollkommener Verblüffung auf seine sonst so kontrollierten Züge. Als er sich wieder zu Shaan umdrehte, war seine Miene jedoch so steinern und beherrscht wie eh und je, und seine Lippen waren so fest zusammengepresst wie Schraubzwingen.

Shaan wandte den Kopf von seinem Vater ab, wagte nicht, ihn länger anzusehen, obwohl seine Schöpfung durchsichtig war und lediglich ein zarter blauer Schleier seinen Blick getrübt hätte. Er schwebte im Inneren der schützenden Kugel aus Wasser und Wind, hatte die Beine eng an den Körper gezogen und die Arme fest um den Leib geschlungen. Ein wirbelnder Luftstrom hielt ihn genau in ihrer Mitte, während um ihn herum entfesselte Elemente tobten. Sein Atem ging schwer, und sein Puls raste. Sein rechtes Handgelenk war dick angeschwollen und pochte schmerzhaft im Rhythmus seines Herzschlags. Beinahe unbewusst schuf er einen neuen Zauber, verband die Elemente auf andere Weise, und ein Eismantel legte sich um sein malträtiertes Gelenk.

„Shaan, hör sofort mit diesem Unsinn auf!“, hörte er die ungnädige Stimme seines Vaters. Sie wurde durch das leise Rauschen, das die Kugel erfüllte, gedämpft, war aber noch immer gut zu verstehen.

Shaan schüttelte furchtsam den Kopf und kauerte sich noch stärker zusammen.

Gefflan trat dicht an die Blase heran. „Komm auf der Stelle da heraus!“, forderte er ungeduldig und hob eine Hand. Es schien, als wolle er der Kugel einen Schlag versetzen, doch kaum hatte er sie berührt, wurde auch seine Hand, wie der Stock kurz zuvor, heftig weggestoßen. Gefflan taumelte einige Schritte zurück, und die Falten um seine Mundwinkel vertieften sich.

Shaan zitterte, und Tränen liefen über seine Wangen. Er fand nicht die Kraft, sie abzuwischen, obwohl er wusste, dass es seinem Vater nicht gefallen würde, ihn weinen zu sehen. Durch den bläulichen Schemen aus rasender Luft und wirbelndem Wasser starrten sie sich an.

„Deine Reaktion zeigt, dass du begriffen hast, wie wichtig es ist, niemals nachzulassen“, erklärte sein Vater nach einer Weile steif. „Du darfst keinen Kampf verloren geben. Nicht nur dein Leben hängt davon ab, sondern auch das unzähliger anderer Menschen.“

Shaan schniefte unterdrückt. Der Hals war ihm zu eng, um antworten zu können.

„Was ist das für ein Zauber?“, fragte Gefflan schließlich und wies auf die Kugel.

Shaan schwieg.

Die Augen seines Vaters verengten sich. „Ich werde nicht noch einmal fragen.“

„Es ist ... es ist ein Schutzzauber.“

„Das habe ich gemerkt. Wie erzeugst du ihn?“

Shaan beruhigte sich allmählich wieder. „Ich verbinde beide Elemente zu einer neuen Form. Jeder Angriff wird von ihr abgewiesen. Solange man sich im Inneren der Kugel aufhält, ist man völlig sicher.“

Gefflans Gesicht blieb unbewegt. „Du hast mir das bislang noch nie gezeigt. Wie lange übst du bereits daran?“

Shaan zögerte. „Sechs Jahre.“

Sein Vater zog missbilligend die Augenbrauen zusammen. „So lange?“

„Ich ... ich wollte, dass es perfekt ist.“

„Das wird es niemals sein.“

„Aber nichts kann die Kugel durchdringen, das hast du selbst erlebt.“

Gefflan schnaubte unwillig. „Selbst wenn dein Zauber auch gegen das Feuer der Shai’yinyal bestehen könnte, wäre er kaum von Nutzen. Wen oder was willst du damit schützen? Die Lanhal?“

Er wartete seine Antwort nicht ab. „Du hast wieder einmal nicht weit genug gedacht. Wie lautet die wichtigste Regel?“

„Ich darf meine Magie niemals so einsetzen, dass die Lanhal sie als Magie und mich als ihre Quelle erkennen kann.“

Ein spöttischer Ausdruck kräuselte Gefflans Lippen. „Dein Schutzzauber macht einen ziemlich magischen Eindruck, findest du nicht?“

„Aber ich könnte die Lanhal damit retten.“

„Und den Kampf verlieren.“

„Wenn die Lanhal stirbt, ist er ebenfalls verloren.“

„Du wirst es nie lernen, Shaan! Du verlässt dich immer nur auf deine Magie, aber wenn du der Lanhal sinnvoll zur Seite stehen willst, musst du dir Möglichkeiten ausdenken, sie auch

ohne Einsatz deiner Zauberkraft zu schützen – oder es wenigstens so versteckt zu tun, dass sie nichts davon bemerkt. Diese Kugel kannst du auf gar keinen Fall benutzen. Sie ist viel zu auffällig. Und nicht nur das. Als du in Bedrängnis geraten bist, hast du sie aktiviert, ohne nachzudenken. Wenn die Lanhal neben dir gestanden hätte, wäre der Kampf in diesem Augenblick für euch vorüber gewesen und zwanzig Generationen hätten unter der Knute des Bösen leiden müssen!“

Betreten senkte Shaan den Kopf. „Ich weiß.“

„Dann hör endlich auf, mit diesen Kindereien deine Zeit zu verschwenden! Der Kampf rückt immer näher. Wie willst du ausreichend darauf vorbereitet sein, wenn du dich nicht auf das konzentrierst, was wichtig ist?“

„Ich werde ohnehin versagen“, flüsterte Shaan deprimiert. Das Rauschen der Elemente verschluckte seine Worte.

„Ich warte auf deine Antwort!“

„Ich werde mich anstrengen“, sagte Shaan etwas lauter, jedoch ohne innere Überzeugung.

Gefflan schaute ihn noch einen Moment lang skeptisch an, dann winkte er ihm. „Komm mit! Ich habe eine Aufgabe für dich, bei der du deinen Willen unter Beweis stellen kannst.“

Mit einem unguten Gefühl im Bauch gab Shaan seinen Zauber auf und eilte seinem Vater nach.

* * *

Als sie das Hallagat verließen, stand die Sonne hoch über ihnen im Zenit. Außerhalb des Tals gab es jetzt überhaupt keine Schatten mehr. Die Luft war heiß und trocken, der Boden ausgedörrt und spröde und die Steine so glühend, dass Shaan kaum seine Füße darauf setzen konnte. Er beeilte sich, die Schuhe überzustreifen, die er stets beim Ausgang des Hallagats in einer Nische für den Fall bereithielt, dass sein Vater mit ihm einen unerwarteten Ausflug in die Umgebung machte.

Im Tal selbst trug er sie nie, doch außerhalb davon war es nicht ratsam, ohne sie zu laufen. Auf den scharfkantigen Felsen konnte sich auch ein geschickter Läufer alsbald blutige Fußsohlen holen, das wusste er aus schmerzlicher Erfahrung. Früher hatte er seine Schuhe manchmal vergessen, und sein Vater neigte nicht dazu, ihm die Gelegenheit zu geben, Versäumtes nachzuholen.

Gefflan sagte kein einziges Wort und drehte sich auch nicht zu ihm um, während sie unwegsame Geröllhalden überquerten, enge Schluchten passierten und sich steile Abhänge hinaufquälten. Die zirpenden Laute von Grashüpfern begleiteten sie auf ihrem einsamen Marsch. Die winzigen Tierchen verbargen sich in den gelblichen, halb verwelkten Grasbüscheln, die vereinzelt zwischen den Felsen wuchsen, vor der Mittagshitze; ihr monotoner Gesang schien die Luft noch heißer zu machen, als sie ohnehin schon war.

Alle anderen Tiere blieben stumm und ließen sich schon gar nicht blicken. Nicht einmal Mücken oder die sonst allgegenwärtigen Bremsen belästigten sie, und die Vögel trauten sich sowieso nur in den kühleren Morgen- und Abendstunden aus dem Hallagat.

Inständig wünschte Shaan, er könnte es ihnen gleichtun. Das Eis, das sein Handgelenk umschloss, schmolz unter dem gleißenden Himmelslicht zusehends dahin. Als es gänzlich verschwunden war, kehrte der Schmerz zurück, dumpf und pochend, und auch die

Schwellung war nur unwesentlich zurückgegangen. Vermutlich war die Hand verstaucht, und ganz sicher würde es Tage dauern, bis er sie wieder normal gebrauchen konnte.

Vorsichtig legte er die andere Hand auf das verletzte Gelenk und presste den Arm dicht an seinen Körper, um unbedachte Bewegungen oder Erschütterungen zu vermeiden. Er dankte dem Schicksal dafür, dass sein Vater vorausging. Gefflan sollte nicht sehen, dass er auf seiner Unterlippe herumkaute, angestrengt darum bemüht, die Tränen, die der Schmerz ihm in die Augen zu treiben drohte, zu unterdrücken. Längst schmeckte er Blut auf seiner Zunge, doch er hörte nicht auf damit. Einen neuen Eiszauber erzeugte er nicht mehr, obwohl er ihm sicherlich Linderung verschafft hätte, aber Shaan ahnte, dass er seine gesamte Kraft sehr bald brauchen würde. Wenn sein Vater davon sprach, dass er seinen Willen unter Beweis stellen sollte, stand ihm stets eine Zerreißprobe bevor.

Gefflan führte ihn weit vom Tal fort und hielt erst inne, als sie vor einem gewaltigen Felsblock standen, der so breit war, dass man gewiss sieben Männer benötigt hätte, um ihn zu umspannen. Der Stein besaß einen rötlichen Farbton und eine glatte Oberfläche, auf der Quarzkristalle wie Wassertropfen in der Sonne glitzerten. Regen, Wind und Sandkörner hatten ihn poliert und ihm eine rundliche Form gegeben, sodass er wie ein riesiges Ei anmutete, das zur Hälfte in der Erde versunken war. Es musste sehr, sehr lange gedauert haben, bis er diese Form angenommen hatte, denn er bestand aus Granit, der härter und wetterfester war als alle anderen Mineralien in der näheren Umgebung.

Shaan biss sich noch stärker auf die Unterlippe. Ihm schwante Übles, als sein Vater steif an den Granitblock herantrat, die Hand darauf legte und ihn finster anstarrte.

„Du wirst deine heutige Magieübung darauf konzentrieren, dem Erdelement zu begegnen. Die Shai'yinyal wird diesen Zauber ganz gewiss gegen dich und die Lanhal zum Einsatz bringen, und du musst darauf vorbereitet sein. Auf welche Weise könnte sie ihre Magie nutzen?"

Shaan überlegte hastig. Der grimmige Blick seines Vaters verunsicherte ihn und schien seine Gedanken in zähen Brei zu verwandeln. „Sie könnte Beben erzeugen und Erdspalten aufreißen."

Gefflan machte lediglich eine kurze Handbewegung, bedeutete ihm damit weiterzusprechen.

„Und sie könnte Dünen aufwerfen, oder Menschen im Boden versinken lassen."

„Mehr fällt dir nicht ein?"

Hilflos zuckte Shaan mit den Schultern.

Gefflan klopfte mit einer Hand auf den Granit. „Das Erdelement unterliegt vollkommen ihrer Kontrolle, so wie dir Wasser und Wind gehorchen. Sie kann damit tun, was ihr beliebt. Was du gesagt hast, ist zwar richtig, umfasst aber nur einen kleinen Teil ihrer Möglichkeiten. Sie könnte dich oder die Lanhal zum Beispiel auch in massivem Gestein einzuschließen versuchen. Wie würdest du dich dagegen zur Wehr setzen?"

„Massives Gestein", murmelte Shaan und dachte fieberhaft nach. Wind und Wasser konnten harte Felsen verformen, so wie der Granitblock abgerundet worden war, aber das dauerte viel zu lange, und wenn er seine Kräfte nicht völlig unterschätzte, vermochte er den Vorgang nicht so stark zu beschleunigen, dass er ihm in einem Kampf von Nutzen gewesen wäre.

„Vielleicht könnte ich das Wasser der Luft zu Hilfe nehmen und den Boden unter dem Fels aufweichen", schlug er zögernd vor. „Dann würde das Gestein einsinken, bevor es uns umschließen kann."

„Das wäre nur möglich, wenn eine ausreichend tiefe Sandschicht den Boden bildet, aber das ist nicht überall der Fall. Sieht dich nur um! Hier umgibt uns reiner Fels. Wie willst du den aufweichen?“

Es war eine rhetorische Frage.

„Es geht nicht“, gab Shaan kleinlaut zu.

„Dann überlege weiter!“

Er tat es, leider ohne Erfolg. Er hatte sich zwar bereits mit dem Gedanken beschäftigt, wie er gegen das Erdelement antreten konnte, doch seine Überlegungen hatten sich viel mehr darum gedreht, wie er Dünen mithilfe eines Sturms fortblasen und sandige Böden in Schlamm verwandeln konnte, damit er über das Wasser auch Macht über die Form der Erde erhielt, oder wie er seine Magie einsetzte, um einen Fall in eine Erdspalte zu verhindern. Festes Gestein war etwas ganz anderes. Es vermochte einen Menschen innerhalb weniger Sekunden zu zermalmen und war absolut tödlich – zweifellos eine effektive Waffe in den Händen der Shai’yinyal.

„Nun?“

Shaan schwitzte, und daran war nicht mehr allein die Mittagshitze schuld. Sein Vater wusste sicher längst, welches Vorgehen in einem solchen Fall am geeignetsten wäre. Obwohl er über keine Magie verfügte, schien sie ihm oft viel vertrauter zu sein als Shaan. Gefflan wusste stets, wie man sie anwenden konnte, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, während er selbst seine meisten Ideen aus den Büchern und Aufzeichnungen seiner Vorgänger bezogen hatte. Ideenreichtum war nicht gerade eine Stärke von ihm.

Gefflan musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen. „Erwarte nicht, dass ich dir bei der Lösung helfe. Du weißt, dass du schon sehr bald allein zurechtkommen musst. Und lass dir nicht zu viel Zeit! Während du noch grübelst, könnte die Shai’yinyal die Lanhal längst getötet haben!“

Seine Worte senkten sich wie ein zentnerschweres Gewicht auf Shaan herab und machten es ihm nicht gerade leichter, seine Gedanken auf das Problem zu richten. Der Schmerz in seiner rechten Hand lenkte ihn zusätzlich ab. Schließlich rief er doch seine Magie herbei und schuf erneut eine Eismanschette um das Gelenk. Als er fühlte, wie sich der kühlende Mantel auf seiner Haut ausbreitete, kam ihm plötzlich eine Idee.

„Eis!“, rief er impulsiv.

In Gefflans Gesicht zogen sich die Augenbrauen ein Stück dichter zusammen.

Shaan beeilte sich, seinen Einfall zu erklären. „Ich könnte Wasser in die Risse des Steins pressen und es mithilfe der Windmagie gefrieren lassen. Eis nimmt mehr Raum ein als Wasser. Es wird die Risse erweitern und den Felsen sprengen.“

„Und wie lange dauert das?“, fragte sein Vater zweifelnd.

„Ich weiß nicht genau. Ich habe so etwas noch nie ausprobiert.“

„Dann tue es jetzt! Sprenge diesen Fels!“ Gefflan klopfte noch einmal mit der Hand auf den Granitblock.

Shaan schluckte nervös. „Ich werde es versuchen.“

„Du darfst dich nicht damit begnügen, den Stein lediglich in zwei Teile zu spalten. Das wäre zu einfach. Trage ihn gänzlich ab. Keines der Stücke, die von ihm übrig bleiben, sollte größer als eine Hand sein. Zerstreue den Felsen in alle Winde!“

„Aber ich weiß nicht, ob er so viele Risse besitzt“, begehrte Shaan halbherzig auf.

Gefflan winkte ungeduldig ab. „Wenn du erst begonnen hast, wird er neue bekommen. Fang an!“

Shaan atmete tief durch und schickte seinen Geist suchend aus. Er musste Wasser finden, mit dem er seinen Plan in die Tat umsetzen konnte, denn aus dem Nichts heraus konnte er es nicht erschaffen, und die Luft war einfach zu trocken, um in dieser Hinsicht besonders ergiebig zu sein.

Leider war das auch bei der kargen Umgebung der Fall. Dennoch blieb ihm keine Wahl. Er zog das wenige Wasser, das er aufspürte, zusammen, verdichtete es und ließ es auf der Spitze des Granitblocks kondensieren. Ein Teil davon verdampfte sofort wieder, weil der Stein von der Sonne so stark erhitzt war. Shaan holte es zurück, hielt es noch fester zusammen und schickte es auf die Suche nach einem Riss. Schließlich entdeckte er einen, und das Wasser sickerte hinein, als werde es von einem Schwamm aufgesogen. Sogleich sandte er die Luftmagie hinterher. Aus dem Inneren des Felsbrockens ertönte ein leises Knirschen, als das erste Eis entstand, aber noch war es viel zu wenig.

Dicht vor dem Block ließ sich Shaan auf die Knie nieder und schloss die Augen. Er brauchte mehr Wasser. Nach einem Augenblick der Besinnung bündelte er seine Magie zu einer unsichtbaren Hand und setzte sie in Bewegung. Schlangengleich folgte sie dem Pfad, den er und sein Vater auf dem Hinweg genommen hatten. Das war keine leichte Aufgabe, da er den Weg präzise in seiner Vorstellung erscheinen lassen musste, doch schließlich fand er den Bach am Ausgang des Hallagats und holte von dort weiteres Wasser herbei. Es lag an der Grenze seiner Fähigkeiten, es über eine so weite Strecke zu transportieren, aber er ließ nicht locker. Er durfte nicht schon wieder versagen.

Tropfen für Tropfen presste er in den Fels, fand selbst feinste Spalten und erweiterte sie geduldig. Splitternd sprangen die ersten kleinen Stücke vom Granit ab, keines größer als ein Finger. Winzige Quarzkristalle rieselten jetzt unaufhörlich zu Boden und verursachten Geräusche, die an das Fallen von Regen erinnerten. Im Inneren des Steines knirschte es vernehmlich. Plötzlich, als Shaan schon fast nicht mehr damit gerechnet hatte, zerplatzte der Felsbrocken donnernd in drei große Teile, die wie die Blütenblätter einer sich gerade entfaltenden Tulpe auseinanderwichen. Staub stob auf, als sie auf den Boden krachten.

Shaan fuhr mit seiner Windmagie hinein und blies ihn fort, dann hob er die Lider und starrte schwer atmend auf sein Zerstörungswerk. Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn in die Augen und brachten sie zum Brennen, aber er hatte keine Zeit, sie fortzuzwinkern. Seine Aufgabe nahm seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ein Teil des Felsens zerbarst unter dem Einsatz seiner Magie schnell, bald darauf nahm die Geschwindigkeit des Zerfalls jedoch rapide ab. Die Erzeugung von Eis war keine einfache Angelegenheit, und es war außerordentlich anstrengend, die Magie so lange ununterbrochen aufrechtzuerhalten. Er spürte bereits, wie ihm seine Konzentration zu entgleiten drohte, dabei hatte er noch nicht einmal die Hälfte des Steins zertrümmert. Er ballte die Fäuste, grub die Fingernägel in seine Handflächen und biss die Zähne aufeinander. Es half – für eine Weile. Irgendwann hielt er keuchend inne; sein Körper schmerzte und fühlte sich so heiß an wie der Staub unter seinen Füßen, und in seinen Ohren rauschte es.

Wie von Ferne hörte er Gefflans schneidende Stimme. „Streng dich an! Deine Aufgabe ist noch nicht erledigt!“

Shaan antwortete nicht, sondern zwang sich, sein Zerstörungswerk schneller voranzutreiben.

„Denke immer daran, dass du bald gegen die Shai’yinyal antreten musst. Sie wird sich dir mit all ihrer Macht entgegenstemmen!“

Shaan stöhnte. Die Sonne brannte ihm unbarmherzig auf Kopf und Nacken, schien sein Gehirn zu braten. Ein dumpfer Druck sammelte sich hinter seiner Stirn, heiß und pochend, und nagte an seiner Konzentration.

„Du wirst immer langsamer, Shaan. Reiß dich zusammen! Du darfst nicht lockerlassen!“

„Ich ... ich kann nicht mehr“, keuchte er erstickt.

Gefflan zischte unwillig. „Die Shai’yinyal wird keine Rücksicht auf deine Erschöpfung nehmen. Sie wird deine Schwäche nutzen, um dich und die Lanhal zu töten!“

Shaan kämpfte weiter. Tränen mischten sich mit dem Schweiß, der in Strömen über sein Gesicht lief.

„Denke immer daran, wer du bist. Du bist der Shai’lanhal! Du bist geboren, um zu dienen!“

Staub flog durch die Luft. Shaan schaffte es nicht mehr, ihn mithilfe der Windmagie fortzublasen.

„Du allein hast die Macht, die Lanhal zu schützen und die Welt vor dem Yinyal und seiner Shai zu bewahren.“

Das unentwegte Rieseln der Gesteinssplitter verwob sich mit Gefflans Worten zu einem hypnotischen, beschwörenden Rhythmus.

„Du darfst nicht aufgeben! Wenn du versagst, wird das Böse siegen. Das Schicksal von zwanzig Generationen liegt in deiner Hand!“

Shaan schrie vor Anstrengung. Warmes Blut lief an der Innenseite seiner Handflächen herab, wo er die Fingernägel tief in seine Haut gegraben hatte. Er presste die Augenlider zusammen, konzentrierte sich mit beinahe übermenschlicher Kraft. In seinem Kopf dröhnte es, und der Boden schwankte bedrohlich unter seinen Füßen. Gefflans Worte hämmerten wie Schläge auf ihn ein, doch er verstand sie nicht mehr. Das Blut rauschte zu laut in seinen Adern. Sein Atem ging hektisch, und sein Puls raste wie nach einem zweistündigen Stockkampftraining. Die Erschöpfung zerrte wie mit tausend gierigen Händen an ihm, und ihm war so heiß, als trachte ein Feuer der Shai’yinyal danach, ihn zu verschlingen. Verzweifelt lehnte er sich gegen seine Schwäche auf und klammerte sich in Gedanken an die Vorstellung dessen, was er erreichen wollte. Er durfte nicht innehalten, bis er seine Aufgabe erfüllt hatte.

Irgendwann rüttelte ihn sein Vater heftig an der Schulter.

„Hör auf!“

Shaan stöhnte gequält, entließ die Elemente aus seiner Gewalt – und verlor augenblicklich das Bewusstsein.

* * *

Als er wieder erwachte, war er völlig verwirrt. Er konnte sich nicht daran erinnern, eingeschlafen zu sein, und es kam ihm auch nicht so vor, als wäre die Zeit zum Schlafengehen bereits gekommen. Trotzdem saß ihm die Müdigkeit bleiern in den Gliedern. Nur mit Mühe zwang er seine Augenlider auseinander, und als er sie endlich geöffnet hatte, starrte er verständnislos an die Decke seines Zimmers.

Seine Desorientierung verstärkte sich. Er wusste nicht, wie er hierhergekommen war.

Ein harter, stechender Schmerz pochte in seinem Schädel und machte es ihm beinahe unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen, und doch war gerade er es, der die Erinnerung schließlich zurückbrachte. Shaan hatte ihn oft genug erlebt, um ihn deuten zu können.

Kopfschmerzen dieser Art erwarteten ihn jedes Mal, wenn er es mit seiner Magie übertrieben hatte – so wie heute.

Er stöhnte leise, schloss die Augen wieder und rieb sich die Schläfe.

Es half kaum. Er spürte lediglich, wie heiß sein Gesicht war. Auch der Atem, der seine Lungen verließ, war fiebrig und heiß wie der Hauch eines Drachen, und er fror erbärmlich – nicht, weil es so kalt im Zimmer gewesen wäre, sondern weil seine Haut am ganzen Körper glühte wie ein Ofen. Auch das war eine Folge des übermäßigen Magieeinsatzes.

Shaan zwang sich, die Lider wieder zu heben. Der Widerschein des Sonnenlichts, das, von den weißen Felswänden reflektiert, durch sein Fenster fiel, hatte mittlerweile einen goldenen Farbton angenommen. Schon bald würde er ins Rötliche umschlagen und die Sonne hinter dem Horizont versinken.

Sein Herz setzte einen Schlag aus, als er begriff, dass er den gesamten Nachmittag verschlafen haben musste. Hastig richtete er sich im Bett auf und wurde sofort für seine unbedachte Handlung bestraft. Der Boden begann so heftig unter ihm zu schwanken, als hätte ihn die Shai'yinyal persönlich in Wallung versetzt. Er krallte sich mit beiden Händen an der Bettkante fest und atmete tief durch, bis der Schwindelanfall vorüber war. Danach bewegte er sich vorsichtiger.

Als er schließlich stand, verharrte er für einen Moment dicht vor dem Bett auf der Stelle. Seine Beine fühlten sich bemitleidenswert schwach an und zitterten, als hätte er eben erst einen fünfstündigen Dauerlauf hinter sich gebracht. Shaan wünschte, es wäre so. Jedes körperliche Fitnesstraining, das sein Vater sich je für ihn ausgedacht hatte, war ihm bei Weitem lieber als eines, das die Magie betraf. Seitenstechen und Muskelkater waren im Vergleich zu seinem jetzigen Zustand wie Mückenstiche, bedeutungslose Ärgernisse, an die man keinen weiteren Gedanken verschwendete. Dies hier war übler.

Durch die geschlossene Tür hörte er leise Geräusche. Sein Vater ging den Flur entlang und öffnete die Tür zur Speisekammer, die leicht in ihren Angeln quietschte. Offenbar hatte er damit begonnen, die Vorräte und anderen Gegenstände, die Marzen am Morgen geliefert hatte, aus den Kisten auszupacken, zu sichten und zu sortieren.

Shaan wandte sich ab und schlurfte langsam zum Fenster hinüber. Draußen plätscherte verheißungsvoll der klare Quellbach und machte ihn auf den quälenden Durst aufmerksam, der seine Kehle marterte. Doch anders als am Morgen versuchte er diesmal nicht, mithilfe seiner Magie das Wasser zu sich zu holen, denn das hätte seinen Kopfschmerz nur verschlimmert, sondern kletterte kurzerhand aus dem Fenster. Eine angenehm frische Brise, die vom nahen Abend kündete, strich durch das Tal, bewegte die Grashalme, die Blätter der Büsche und Bäume und ließ ihr raunendes Lied erklingen. Der Luftzug war allerdings bei Weitem nicht ausreichend, um seinen überhitzten Körper zu kühlen, deshalb folgte er dem Verlauf des Hallagats, bis er an die Stelle gelangte, an der der Bach am breitesten war. Dort zog er seine Schuhe aus, kniete nieder und tauchte die Hände ins Wasser. Seine Handflächen prickelten, als das getrocknete Blut weich wurde, und er rieb es gänzlich fort. Danach formte er aus seinen Händen eine Schale, füllte sie, trank einen kleinen Schluck und tauchte dann sein Gesicht hinein. Diesen Vorgang wiederholte er, einem stummen Ritual gleich, vier, fünf Mal, anschließend stieg er mit den Füßen voran in den Bach und streckte sich der Länge nach aus. Das Wasser war gerade tief genug, dass es ihn vollständig überspülen konnte. Er ließ sich hineinsinken, hielt nur das Gesicht über der Oberfläche und seufzte erleichtert.

Langsam nahm seine erhitzte Haut wieder eine normale Temperatur an, und im gleichen Maß verschwand auch der dumpfe Druck hinter seiner Stirn. Als er schließlich aus dem

Wasser stieg, war sein Gesicht nicht mehr heiß, sein Kopf wieder klar, und die Schwäche in seinen Beinen hatte sich verringert. Neben dem Bach ließ er sich auf einem Stein nieder und sah gedankenversunken in den Himmel hinauf. Das Firmament hatte mittlerweile einen tiefblauen Farbton angenommen, und hoch oben, fast schon zwischen den Wolken, kreisten in Paaren oder allein die Vögel, die sich tagsüber in ihren schattigen Nischen im Hallagat verbargen. Ihre Rufe waren bis hier unten zu hören. Shaan seufzte schwer.

Eine Weile sah er den Vögeln noch zu, dann blickte er nachdenklich zu Boden, nahm einen Kiesel auf, der vor seinen Füßen lag, und drehte ihn zwischen den Fingern seiner linken Hand hin und her. Besorgt fragte er sich, ob er die Aufgabe seines Vaters wohl erfüllt haben mochte. Er erinnerte sich nur noch vage daran, dass Gefflan ihn an der Schulter gerüttelt hatte, aber ob er es getan hatte, weil der Fels vollständig zerbröselt war, oder weil er geglaubt hatte, dass er es nicht mehr schaffen würde, wusste Shaan nicht. Sein Mund wurde plötzlich staubtrocken, seine Schultern sanken nach unten, und er stützte schwer die Ellenbogen auf die Knie. Mit hängendem Kopf saß er regungslos da.

Einen Moment später gab er sich einen Ruck und stand abrupt auf. Es half ihm nicht, Trübsal zu blasen. Wenn er wissen wollte, ob er versagt hatte oder nicht, musste er sein Werk begutachten – und er sollte sich besser damit beeilen. Die ersten Federwolken nahmen bereits eine rötliche Färbung an. Er musste wieder zurück sein, bevor es dunkel wurde.

Hastig klaubte er seine Schuhe vom Boden auf und verließ das Hallagat, und in einer Zeit, für die ihn nicht einmal sein Vater getadelt hätte, erreichte er die Stelle, an der sich noch heute Morgen der riesige Granitblock massiv wie ein Berg in den Himmel gereckt hatte.

Shaan vergaß vor Aufregung beinahe zu atmen. Wo vormals der Fels gewesen war, war nun eine kleine Mulde entstanden. Sie sah aus wie eine flache Schale oder ein Teller, und ihre Oberfläche war spiegelglatt poliert und reflektierte das Licht der untergehenden Sonne.

Ungläubig stieß er Luft aus, eilte auf die Mulde zu und strich staunend mit den Fingern über ihre Kante. Er hatte es tatsächlich geschafft! Mithilfe seiner Wasser- und Windmagie hatte er den massigen Felsbrocken im wahrsten Sinne des Wortes dem Erdboden gleichgemacht und lediglich winzige Krümelchen übrig gelassen.

Zitternd vor Freude und Erleichterung richtete er sich wieder auf und machte sich auf den Rückweg.

Als er das Hallagat erreichte, war die Abenddämmerung bereits weit vorangeschritten. Durch das Fenster zur Küche fiel das Licht des Herdfeuers nach draußen, und in seinem trüben Schein konnte er die einsame Gestalt seines Vaters als dunklen Schattenriss erkennen. Shaan verzichtete darauf, durch sein Schlafzimmerfenster zurück ins Haus zu klettern, sondern hielt direkt auf die Tür zu. Gefflan hatte vermutlich ohnehin bereits gemerkt, dass er unterwegs gewesen war.

Sein Vater saß auf einem der Stühle am Tisch und hatte vor sich eines der Bücher liegen. Es war aufgeschlagen, doch er schien nicht darin zu lesen. Sein Blick war, wie so oft, in die Ferne gerichtet. Als Shaan eintrat, hob er den Kopf und schaute ihn stumm an.

Shaan erwiderte seinen Blick tapfer, und wieder einmal fiel ihm auf, wie sehr er im vergangenen halben Jahr gewachsen war. Früher hatte ihm sein Vater auch im Sitzen geradewegs in die Augen sehen können, wenn er vor ihm stand, doch heute musste er zu ihm aufblicken.

Verstohlen blinzelte er an sich selbst herab. Seine Hose hing ihm in den Kniekehlen, als sei sie zu oft zu heiß gewaschen worden. Er hatte sie schon lange nicht mehr umkrempeln

müssen, wenn er in den Bach stieg, und auch seine Hemden, die er im Sommer allerdings nicht sehr häufig trug, waren in den Ärmeln längst zu kurz geworden und zwickten unter seinen Achselhöhlen.

Gefflan musterte ihn von oben bis unten, runzelte die Stirn und stand mit einem Ruck auf. „Unter den Sachen, die Marzen mitgebracht hat, sind auch einige neue Kleidungsstücke für dich. So wie es aussieht, kannst du sie gut gebrauchen."

„Ich hoffe, sie haben die richtige Größe", sagte Shaan wenig hoffnungsvoll.

„Das werden sie. Mein Vater weiß sehr genau, wie alt du bist. Er wird die Schneider entsprechend instruiert haben."

Shaan schluckte, und sein Magen fühlte sich plötzlich hart und verkrampft an. Er selbst wusste ebenfalls nur zu gut, wie alt er war. Sein sechzehnter Geburtstag war nahe – *viel* zu nahe. Der Ruf der Lanhal konnte nun jeden Tag einsetzen. Mit klopfendem Herzen fragte er sich, wie er ihn spüren würde, ob es ein Raunen in seinen Ohren, ein Kribbeln auf seiner Haut oder einfach ein Gefühl in seinem tiefsten Inneren sein würde. So oder so, der Ruf würde ihn in jedem Fall erreichen, ganz gleich, wo die Lanhal auch sein mochte, daran hegte er nicht den geringsten Zweifel.

Sein Vater riss ihn rüde aus seinen Gedanken. „Du warst beim Felsen?"

„Ja. Ich wollte sehen, ob ich es geschafft habe."

„Das hast du."

Shaan lächelte zaghaft.

Gefflans Blick blieb kühl. „Das nächste Mal solltest du allerdings auf deinen eigenen Beinen zurücklaufen."

„Das werde ich", versprach Shaan hastig.

Gefflan wandte sich von ihm ab. „Wir werden sehen."

2. Der Ruf der Lanhal

Am nächsten Morgen wurde Shaan vom Raunen des Windes und nicht, wie sonst, vom fröhlichen Zwitschern der Vögel geweckt. Es war noch früh; die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber die Dämmerung schritt bereits deutlich voran und tauchte die Welt in ein geheimnisvolles Zwielicht, in dem die Schatten lebendig zu werden schienen und die Natur noch einmal Atem holte, bevor der Tag endgültig anbrach und die Nacht für kurze Zeit hinter den Horizont verbannte.

Shaan drehte sich im Bett herum, bis er auf dem Rücken lag, und blickte durch das Fenster in den tiefblauen Himmel hinauf, an dem hier und da noch einer der hellen Sterne blitzte. Mit einem tiefen Atemzug sog er die klare, kühle Luft des Morgens ein, richtete sich auf und ließ prüfend die Muskeln seines Körpers spielen. Es ging ihm erstaunlich gut. Die Nachwirkungen des exzessiven Magieeinsatzes waren abgeklungen, und Muskelkater hatte er ebenfalls keinen mehr.

Genüsslich reckte und streckte er sich und genoss das ungewohnt positive Körpergefühl. Der einzige Wermutstropfen war sein verstauchtes Handgelenk. Es war über Nacht noch dicker angeschwollen und pochte dumpf und schmerzhaft vor sich hin. Am Übergang zwischen Handrücken und Gelenk hatte sich ein großer, dunkler Bluterguss gebildet, der ihn anklagend anzustarren schien. Vorsichtig bewegte er die Finger der rechten Hand, ließ es aber sofort wieder bleiben, als greller Schmerz bis zu seinem Ellbogen hinaufzuckte. Er stöhnte auf und stellte hastig einen Eisverband her, der die lodernde Flamme in seinem Gelenk zumindest kurzzeitig durch ein herrliches Gefühl der Taubheit ersetzte.

Anschließend griff er erneut auf seine Magie zurück und kondensierte die Luftfeuchtigkeit in der Waschschale, die wie immer auf dem Tisch neben seinem Bett stand. Sie füllte sich binnen Sekunden. Als er sich über die Schüssel beugte und sich sein jugendliches Gesicht auf der glatten Oberfläche des Wassers spiegelte, wurde ihm mit qualvoller Eindringlichkeit klar, dass er schon bald nicht mehr derart selbstverständlich mit seinen Fähigkeiten hantieren durfte. Sobald der Ruf der Lanhal ihn erreichte, würde seine Magie allein für den Kampf bestimmt sein. Jede andere Nutzung wäre eine Spielerei, die wertvolle Kraft verschwendete, die eigentlich dem Schutz der Lanhal zukommen sollte.

Schuldbewusst senkte er den Kopf. Leider neigte er dazu, seine Magie an Kleinigkeiten zu vergeuden. Das sollte er besser eher früher als später ändern, denn sein sechzehnter Geburtstag rückte immer näher und damit auch die Zeit des Kampfes. Ihm wurde übel, sobald er nur daran dachte.

Nachdem er sich gewaschen und angekleidet hatte, trat er an die Kommode, in der seine Kleidung verstaut war, zog eine Schublade auf und nahm ein kleines Tuch heraus. Er faltete es zu einem schmalen Streifen zusammen und wickelte es um seine rechte Hand. Es war nicht gerade einfach, sich selbst zu verbinden, aber er behalf sich, indem er ein Ende des Tuchs mit den Zähnen festhielt, während er es mit dem anderen zu einem Knoten verschlang. Der Verband geriet nicht so fest, wie er es sich gewünscht hätte, aber er musste genügen.

Eine Weile starrte er mit leerem Blick auf seine notdürftig verarztete Hand, und ein dumpfer Druck sammelte sich in seiner Körpermitte. Als er es bemerkte, sah er hastig fort, doch der Druck blieb. Er wich auch nicht, als er schließlich sein Zimmer verließ und mit schleppenden Schritten in die Küche ging. Wortkarg begrüßte er seinen Vater, half ihm, das Frühstück herzurichten und setzte sich, ohne auch nur ein einziges Mal den Kopf zu heben.

Nach einigen Minuten bedrückenden Schweigens stieß Gefflan ein zischendes Geräusch aus und fragte ungehalten: „Was ist los?“

Shaan schluckte nervös. Es war sicher nicht gut, seinen Vater wissen zu lassen, woran er gedacht hatte. Andererseits würde er nicht mehr viele Gelegenheiten dafür bekommen. Der heutige Morgen konnte durchaus die letzte sein.

„Könntest du mir etwas über meinen Großvater erzählen?“, fragte er zögernd.

Gefflans Mundwinkel bogen sich sofort nach unten. „Da gibt es nichts, was ich dir nicht schon erzählt hätte. Du weißt, was du wissen musst.“

Shaan zuckte zusammen. Gewiss, er kannte den Namen des Herzogs, den seiner Frau und die seiner anderen Kinder, die, wenn er es sich recht bedachte, seine Tanten und Onkel waren. Er hatte auch irgendwann einmal erfahren, dass seine zwei Tanten verheiratet und ihren Männern in deren Besitzungen gefolgt waren und dass seine drei Onkel ebenfalls Familien gegründet hatten, aber das war auch schon alles. Er hatte keinen von ihnen bislang kennengelernt, wusste nicht, wie sie aussahen, nicht, was für Menschen sie waren, geschweige denn, wie das Leben eines Herzogs wohl sein mochte. Oft hatte er versucht, sich vorzustellen, wie es war, auf einer Burg zu leben – ohne Erfolg.

„Ich würde sie gern einmal kennenlernen“, entfuhr es ihm.

Gefflans Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. „Wen?“

Shaan fühlte, wie der Druck in seinem Bauch unvermittelt anzuwachsen begann. „Meine ... meine Großeltern.“

„Nein.“

Eigentlich hatte er nichts anderes erwarten dürfen. Er hatte die gleiche Bitte schon früher geäußert, und stets war sie von seinem Vater mit derselben schroffen Endgültigkeit abgeschmettert worden. Heute jedoch nahm er seinen gesamten Mut zusammen. „Warum nicht?“

Gefflan hatte sich bereits wieder von ihm abgewandt und die Angelegenheit offensichtlich als erledigt betrachtet. Sein Kopf fuhr ruckartig hoch.

„Du kennst deine Pflichten, Shaan! Du hast nicht mehr viel Zeit, und deshalb werde ich keine Ablenkung, welcher Art auch immer, dulden. Deine Aufgabe ist zu wichtig.“

„Was könnte ich jetzt schon noch lernen? Bald ist mein sechzehnter Geburtstag!“

Gefflans Gesicht verhärtete sich. „Du hast bei Marzen versagt, im Stockkampf hast du gegen mich verloren, und auch der Einsatz deiner Magie lässt noch zu wünschen übrig! Es gibt noch mehr als genug für dich zu tun!“

„Aber ich habe den Felsen zerstört, so wie du es von mir verlangt hast! Die Splitter waren sogar kleiner, als du es wolltest!“

„Das mag ja sein, aber du hast viel zu lange benötigt, bis dir eine geeignete Vorgehensweise eingefallen ist. Außerdem brauche ich dich sicher nicht daran zu erinnern, dass du kaum genug Durchhaltevermögen bewiesen hast, um deine Aufgabe zu beenden!“

„Aber ich *habe* sie beendet! Das allein zählt doch, oder etwa nicht?“

Gefflan machte eine wegwerfende Handbewegung. „Nein, tut es nicht. Doch das ist ohnehin irrelevant. Der Ruf der Lanhal wird bald erfolgen, wie du selbst gesagt hast. Du musst dich dafür bereithalten, und das kannst du nicht, wenn du das Hallagat verlässt.“

Shaan fühlte dumpfe Verzweiflung in sich aufsteigen. „Aber was ist, wenn ich den Kampf verliere? Soll ich denn sterben, ohne je meine Familie kennengelernt zu haben?“

„Die Familie ist für dich ohne Bedeutung. Du bist der Shai'lanhal. Du bist allein zu dem Zweck geboren worden, der Lanhal zu dienen. Die Bindung an deine Großeltern oder an deine Tanten und Onkel, an deine Cousinen und Cousins würde dich nur behindern."

„Aber ...

„Nichts aber! Glaubst du, ich habe dich zu meinem Vergnügen in diese Einöde gebracht? Glaubst du, ich habe mich *freiwillig* aus meiner Heimat und von allem, was mir vertraut war, zurückgezogen? Als du geboren wurdest, hat mein Vater mich eindringlich darauf hingewiesen, dass es meine Pflicht sei, dich nach allen Kräften auf deine Aufgabe vorzubereiten. Das habe ich getan, und ich werde es in der noch verbleibenden Zeit auch weiterhin tun, aber denke nicht, dass dies das Leben ist, was ich für mich selbst gewählt hätte. Das Schicksal hat es so bestimmt, nicht ich!" Gefflans Worte klangen scharf vor Bitterkeit und Zorn. Shaan wich seinem Blick aus, senkte den Kopf und schwieg. Was hätte er jetzt auch noch sagen können?

Sein Vater wandte sich wieder seinem Frühstück zu, und seine angespannte Körperhaltung machte deutlich, dass er die Diskussion nicht mehr weiterzuführen gedachte. Shaan selbst bekam keinen Bissen mehr herunter.

„Nach dem Frühstück werden wir das Stocktraining fortsetzen", erklärte Gefflan nach einer Weile übergangslos.

Erschrocken starrte Shaan ihn an. „Aber meine Hand ..."

Gefflan warf einen abfälligen Blick auf den provisorischen Verband. „Was soll damit sein?"

Shaan wurde ganz flau im Magen. Der pochende Schmerz in seinem Gelenk wurde plötzlich stärker und schien sich über seine Angst lustig zu machen. Er wusste wirklich nicht, ob er seinen Stock würde festhalten können, wenn sein Vater mit seiner Waffe heftig dagegenschlug. Und doch schwieg er. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Wann hätte er auch je eine Wahl gehabt?

Gefflan schob seinen Teller beiseite, stand auf und sah von oben auf ihn herab. „Nach dem Mittagessen wirst du noch einmal mit deiner Magie gegen das Erdelement antreten. Ich habe mir eine weitere Möglichkeit ausgedacht, deine ..."

Seine Stimme verstummte plötzlich, als hätte sich von einem Moment zum anderen eine unendlich tiefe Kluft zwischen ihnen aufgetan. Kein einziges Geräusch der Umgebung drang mehr an Shaans Ohren. Seine Augen standen weit offen, doch er nahm nichts wahr, lauschte allein dem hellen, glockenklaren Lied, das mit einem Mal seine Seele erfüllte. Eine Melodie, zarter und lieblicher als alles, was er je zuvor vernommen hatte, hallte rein und licht in ihm wider und machte ihm das Herz schwer und weit zugleich.

„Shaan, du hörst mir nicht zu!" Gefflans Stimme war kalt wie Eis.

„Es ist der Ruf", flüsterte Shaan ergriffen, stand abrupt auf und eilte zum Fenster. Dort richtete sich sein Blick in die Ferne, in der er die Lanhal wusste. Es war kein innerer Zwang, der ihm die Richtung wies, eher eine sanfte Resonanz, die ihn wie ein warmer Sommerwind umschmeichelte und ihm zuraunte, wohin er gehen musste.

„Du weißt, wo sich die Lanhal aufhält?", fragte sein Vater, ohne sich vom Tisch zu erheben.

Shaan sah sich nicht zu ihm um. „Ja. Ich kann es fühlen. Sie ruft mich. Sie wartet auf mich!"

Während er sprach, begann sein Herz wild gegen seine Rippen zu hämmern. „Wir werden einundzwanzig Tage benötigen, um zu ihr zu gelangen", sagte er leise, ohne den geringsten

Zweifel. Er wagte nicht, lauter zu sprechen. Auf keinen Fall wollte er das suchende, tastende Flüstern in seinem Inneren übertönen.

„Wenn wir noch heute aufbrechen, werden wir genau an deinem sechzehnten Geburtstag bei ihr eintreffen – genau rechtzeitig zum Kampf“, bemerkte Gefflan kühl. „*Deshalb* durftest du das Hallagat nicht verlassen!“

Shaan senkte ergeben den Kopf. Sein Vater hatte recht gehabt – wie immer.

* * *

Der Ruf der Lanhal ersparte Shaan eine weitere Demütigung im Stockkampftraining, die mit seiner verstauchten Hand so unausweichlich gewesen wäre, wie der Winter dem Sommer folgte. Stattdessen kehrte er nach dem Frühstück in sein Zimmer zurück und begann zu packen. In einem großen Rucksack verstaute er jene Kleidung, die Marzen Besite erst gestern mitgebracht hatte. Dazu legte er noch eine seiner alten Hosen und mehrere zerschlissene Hemden, die zwar an den Ärmeln und in den Beinen zu kurz, für die Reise jedoch allemal gut genug waren.

Ein zweites Paar Schuhe und einen warmen Umhang für den Fall, dass es regnete, ließ er ebenfalls im Rucksack verschwinden; mehr brauchte er nicht, und mehr besaß er auch nicht. Die Bücher, aus denen er die Regeln des bevorstehenden Kampfes gelernt hatte, konnte er nicht mitnehmen, da sie viel zu schwer und unhandlich waren, aber das spielte keine Rolle. Die meisten Geschichten hatte er ohnehin im Kopf und hätte sie, wenn nötig, Wort für Wort und Zeile für Zeile wiedergeben können.

Als er fertig gepackt hatte, hob er die Tasche vom Tisch, stellte sie auf den Boden und sah sich ein letztes Mal in seinem Zimmer um. Der Hals wurde ihm eng, sein Herz schwer. Wie in Trance ging er zum geöffneten Fenster hinüber und begann, die Fensterläden, die links und rechts vom Rahmen an der Hauswand befestigt waren, auszuhaken und zu schließen.

Sein Magen krampfte sich zusammen, und seine Hände fingen an zu zittern. Je mehr sich die Läden einander näherten, desto dunkler wurde es im Raum. Als sie sich schließlich berührten, wurden die Schatten nur noch von einem schmalen Streifen Sonnenlicht durchbrochen, der durch den feinen Spalt im Holz von draußen hereinfiel. Er huschte über den glatten Lehmboden, zauberte eine helle Spur quer über den Rucksack und lief zur Tür hinaus auf den Flur.

Shaan verriegelte die Läden von innen, schloss die Scheibe des Fensters, nahm die Tasche auf und folgte dem Licht. Die Tür zog er sorgfältig hinter sich zu.

Sein Vater kam ihm auf dem Gang entgegen. Auch er hielt eine große Tasche in der Hand und winkte ihm stumm. Gemeinsam suchten sie die Vorratskammer auf und packten Proviant ein. Zum Glück mussten sie sich nicht für die gesamte Reise eindecken, sondern lediglich dafür sorgen, dass sie genug zu essen hatten, bis sie in eine dichter besiedelte Gegend kamen, als es die Berge rund um das Hallagat waren. Dort konnten sie neue Verpflegung kaufen.

An Geld mangelte es ihnen nicht. Der Herzog ließ ihnen über Marzen stets genug zukommen, und vermutlich war er dieses Mal besonders großzügig gewesen. Auch er musste wissen, dass der Kampf kurz bevorstand.

Bevor sie die Kammer verließen, nahm Gefflan zwei große Feldflaschen aus einem der Regale, danach zog er die Tür zu und verriegelte sie. Shaan schloss indessen auch die Läden des einzigen Fensters im Flur.

Anschließend gingen sie in die Küche. Jede Spur des eben erst zu Ende gegangenen Frühstücks war verschwunden. Das Geschirr war in den Schränken verstaut, die Stühle waren an den Tisch gerückt, und nirgends lag noch ein Buch herum. Es schien, als sei der Raum niemals benutzt worden, als fordere er die Stille und Einsamkeit zurück, die sie mit ihrer Anwesenheit im Hallagat über so viele Jahre hinweg gebrochen hatten.

Ohne ein einziges Wort miteinander zu wechseln, schlossen Shaan und sein Vater die Vorbereitungen für die Reise ab. Zuletzt legten sie zwei warme Decken über ihre Rucksäcke, banden sie darauf fest und schulterten die schweren Taschen. Gefflan nahm einen der Kampfstöcke zur Hand. Anscheinend wollte er ihn als Wanderstab benutzen.

Shaan ging voraus, als sie das Haus verließen. Der dumpfe Laut, der aufklang, als sein Vater die Tür hinter ihnen schloss, fuhr ihm durch Mark und Bein. Beklommen sah er sich um und warf einen letzten Blick auf sein Heim, das mit den verschlossenen Fensterläden und der verriegelten Tür so abweisend wirkte wie die schroffen Felsen der Berge, die auf allen Seiten um sie herum in die Höhe ragten.

Ein lähmendes Gefühl des Verlustes senkte sich auf Shaan herab und ließ ihn mit den Tränen kämpfen, während sie quer über die Wiese dem Talausgang entgegenstrebten. Traurig drehte er seinen Kopf hierhin und dorthin, versuchte jeden Baum und jeden Strauch, jede Blume und jeden Stein mit seinen Blicken zu erfassen, sie in seiner Erinnerung zu bewahren. Schmetterlinge tanzten im leichten Wind, und auch einige Vögel kreisten anmutig über dem Hallagat und ließen ihre klagenden Rufe ertönen, die wie ein letzter Abschiedsgruß zu ihm herunterwehten.

Über dem Bach schwebte eine glitzernde Libelle, schwirrte blitzartig hin und her, flüchtig wie eine Luftspiegelung. Schließlich ließ sie sich neben dem kleinen Wasserfall auf dem Stein nieder, auf dem er selbst so oft gesessen hatte.

Bekümmert richtete er seine Augen zu Boden und nahm sie nicht mehr fort, bis sie den Ausgang des Hallagats erreicht hatten. Gefflan passierte die Engstelle zuerst, Shaan folgte ihm, sorgsam darauf bedacht, mit dem unförmigen Rucksack nicht an den Felsen anzuecken und ihn vielleicht zu beschädigen. Als auch er hindurch war, warteten sie, bis ihre Füße auf den warmen Steinen getrocknet waren, dann zogen sie ihre Strümpfe und festen Schuhe an, die sie bislang in den Händen getragen hatten.

Anschließend füllte Gefflan die beiden Flaschen. Eine reichte er Shaan, die andere hängte er sich selbst um. „Du musst vorgehen“, wies er ihn an.

Shaan nickte stumm. Schweigend setzten sie sich in Bewegung. Sein Vater hielt sich mehrere Schritte hinter ihm. Shaan sah sich nicht zu ihm um, und wenn er nicht Gefflans gleichmäßigen Atem gehört hätte und das rhythmische Pochen seines Stabes auf dem steinigen Boden, hätte er glauben können, völlig allein zu sein.

Der Weg, der vor ihnen lag, war beschwerlich. Die Sonne brannte heiß vom Himmel herunter, heizte die Felsen auf und brachte die Luft zum Flimmern. Staub stob unter seinen Füßen auf, schwebte in die Höhe und ließ sich auf seiner Kleidung und auf seiner Haut wieder nieder, drang ihm in die Nase, reizte ihn zum Niesen und dörrte seine Kehle aus. Schon nach kurzer Zeit hätte er am liebsten innegehalten und etwas getrunken, wartete jedoch, bis sein Vater das erste Mal zu seiner Feldflasche griff.

Gegen Mittag wurde es am schlimmsten. Sie überquerten eine lang gestreckte Geröllhalde, auf der es keinen einzigen Schatten gab, nichts, was sie vor der glühenden Sonne hätte schützen können. Natürlich hätte er einen Windzauber beschwören und ihnen damit Linderung verschaffen können, aber er tat es nicht. Erst am Morgen hatte er sich

vorgenommen, den Gebrauch seiner Magie einzuschränken, und er wollte nicht sogleich wieder von diesem Entschluss abweichen. Der Ruf der Lanhal hallte noch immer machtvoll in ihm wider, begleitete jeden seiner Schritte und gemahnte ihn eindringlich daran, dass die Zeit, in der er seine Kräfte für Spielereien und Nichtigkeiten vergeudet hatte, endgültig vorbei war.

Ende der Leseprobe

Meine Webseite

Neues auf Facebook